

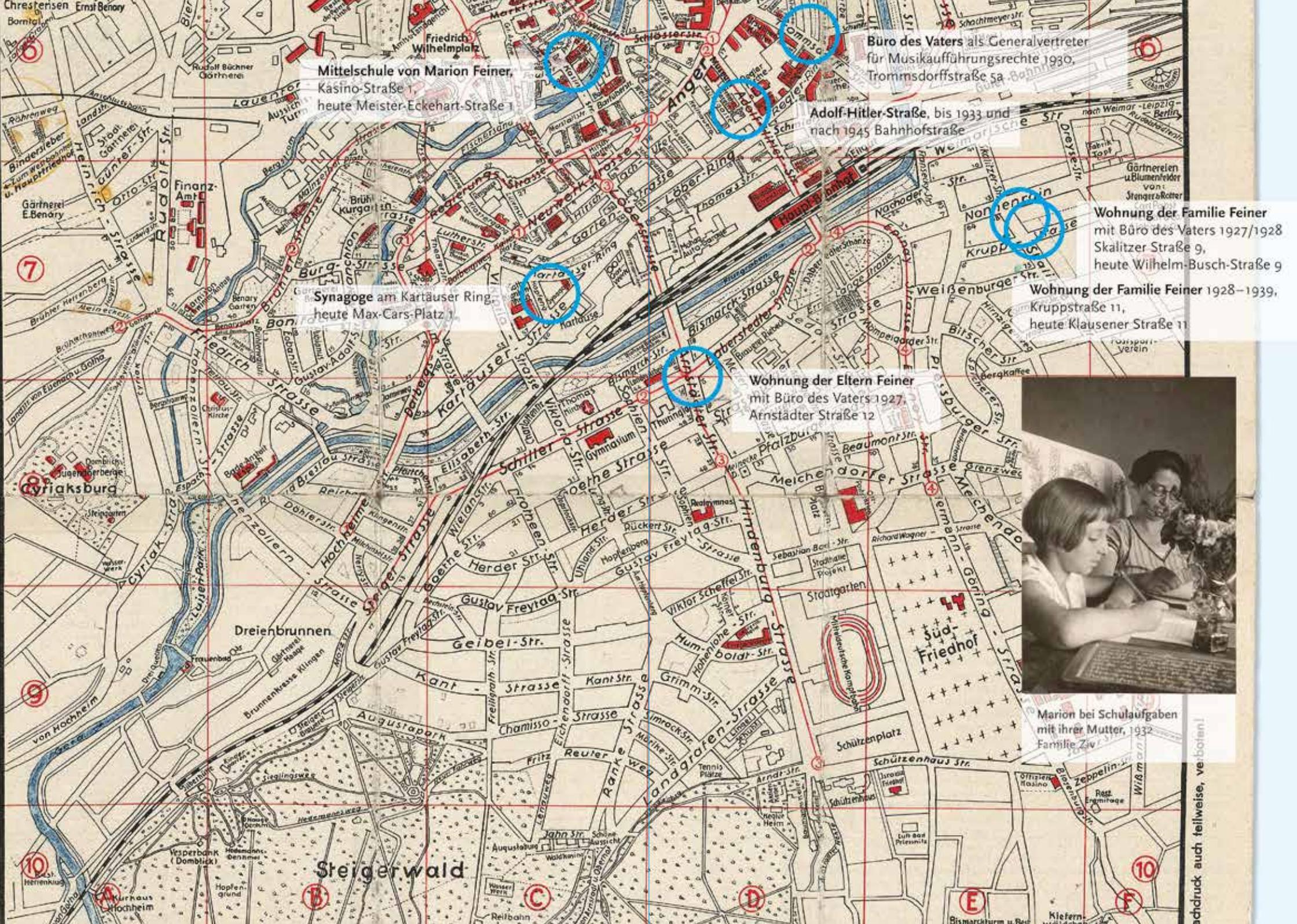
MIRIAMS TAGEBUCH

Die Geschichte
der Erfurter
Familie Feiner

Erinnerungsort
Topf & Söhne

Annegret Schüle (Hg.)





Mittelschule von Marion Feiner,
Kasino-Straße 1,
heute Meister-Eckehart-Straße 1

Büro des Vaters als Generalvertreter
für Musikaufführungsrechte 1930,
Trommsdorffstraße 5a

Adolf-Hitler-Straße, bis 1933 und
nach 1945 Bahnhofstraße

Wohnung der Familie Feiner
mit Büro des Vaters 1927/1928
Skalitzer Straße 9,
heute Wilhelm-Busch-Straße 9

Wohnung der Familie Feiner 1928–1939,
Kruppstraße 11,
heute Klausener Straße 11

Synagoge am Kartäuser Ring
heute Max-Cars-Platz

Wohnung der Eltern Feiner
mit Büro des Vaters 1927,
Arnstädter Straße 12



Marion bei Schulaufgaben
mit ihrer Mutter, 1932
Familie Ziv

Druck auch teilweise, ve boten!



MIRIAMS TAGEBUCH

Die Geschichte der Erfurter Familie Feiner

Begleitband zur Sonderausstellung
des Erinnerungsortes Topf & Söhne –
Die Ofenbauer von Auschwitz
in Kooperation mit dem
Freundeskreis Yad Vashem e. V.

Herausgegeben von Annegret Schüle
im Auftrag der Landeshauptstadt Erfurt,
Stadtverwaltung

2023

Erinnerungsort

Topf & Söhne
Die Ofenbauer von Auschwitz

Erfurt 
LANDESHAUPTSTADT
THÜRINGEN
Stadtverwaltung

In Kooperation mit

**FREUNDKREIS
YAD VASHEM E.V.**

Gefördert von

Freistaat  Staatskanzlei
Thüringen

Dank

Das Tagebuch von Marion Feiner wird in der Internationalen Holocaust Gedenkstätte Yad Vashem aufbewahrt, der unser besonderer Dank gebührt. Wir danken dem Freundeskreis Yad Vashem e.V. für die gute Zusammenarbeit sowie allen Archiven und Privatpersonen, insbesondere der Familie von Miriam Ziv, für die Bereitstellung von Fotos und Dokumenten. Die Thüringer Staatskanzlei hat das Projekt maßgeblich gefördert, dafür herzlichen Dank.

Impressum

Herausgeber
Landeshauptstadt Erfurt, Stadtverwaltung
Erinnerungsort Topf & Söhne –
Die Ofenbauer von Auschwitz
Sorbenweg 7 · 99099 Erfurt
topfundsoehne@erfurt.de
www.topfundsoehne.de

Titel und Frontispiz Miriam Ziv bei der Feldarbeit, aufgenommen anlässlich des 25-jährigen Jubiläums des Kibbutz Degania Bet im Jahre 1945
Familie Ziv

Vor- und Nachsatz Ausschnitte aus dem Banner ›Leben im nationalsozialistischen Erfurt‹ unter Verwendung eines Stadtplans, um 1935, Stadtarchiv Erfurt, 7-242-21, Rechts oben bzw. rechts unten an der Dreyse-Str. (heute Sorbenweg) ist jeweils J. A. Topf & Söhne als »Fabrik Topf« eingezeichnet.

Druck Fehldruck GmbH

Wir haben uns bemüht, alle Rechteinhaber zu ermitteln. Sollten sich Inhaber von Bildrechten im Einzelfall nicht berücksichtigt sehen, so bitten wir um Kontaktaufnahme.

Ausstellung

Projektleitung, Kuratorin, Text
Priv.-Doz. Dr. Annegret Schüle
Projektmanagement Steffi Gorka
Beratung Ruth Ur, Lukas Geck (Freundeskreis Yad Vashem e.V.)
Recherche Eliza Gäde, Sophie-Marie Hohmann, Dr. Jutta Hoschek
Übersetzung aus dem Hebräischen
Ignaz Szlacheta
Lektorat Catherine Kallenberg, Lina Schäfer, Richard Wacker
Lesungen aus dem Tagebuch Tjaade Kriegelstein, Tove Lemke, Marlene Meyer, Julina Rödiger, Merit Roos mit theaterpädagogischer Betreuung durch Katrin Heinke und Steffi Lang, Jugendtheater Die Schotte
Bildungsangebote Dr. Katja Ganske
Gestaltung Prof. Gerd Fleischmann
Bildbearbeitung gebhardt reproduktionen, Andreas Gebhardt
Grafikproduktion dicolor (Banner), Monsterpixel (Vitrinen)
Programmierung App VST GmbH, Sören Jakobshagen
Unterstützung auf verschiedenste Weise Igor Barabaner, Dr. Helma Bräutigam, Antje Hirschberger, Bettina Ilse, Eike Küstner, Dr. Tobias J. Knoblich, Karin Kosicki, Simone Kraft, Ronald Krüger, André Langenfeld, Katrin Massopust, Waltraud Misch, Alexander Nachama, Georg Ohlmann, Judith Rosenthal, Uri Saly, Yonathan Saly, Dalia Ziv

Inhalt

Begleitworte

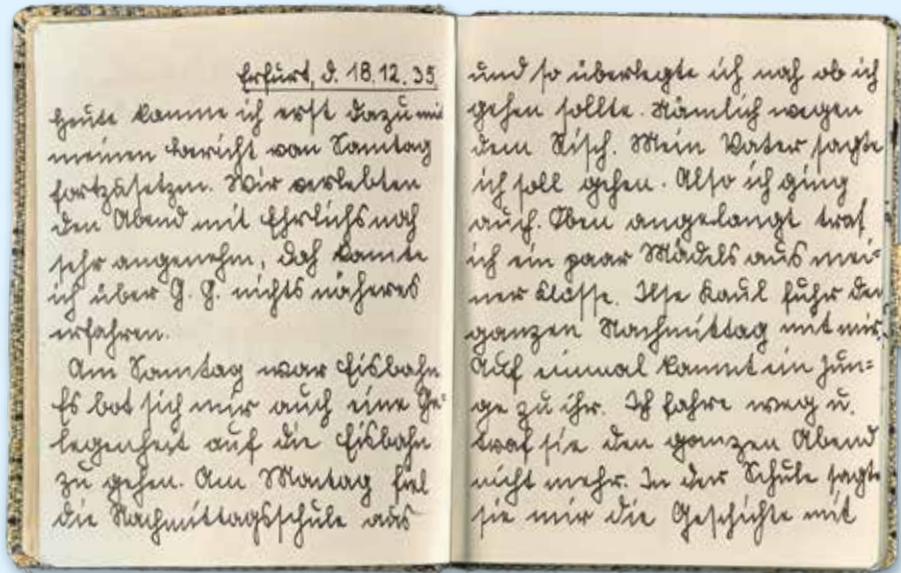
- 8 Tobias J. Knoblich
Vertrauen, Begegnen, Erinnern
Über die Zusammenarbeit mit Yad Vashem
- 10 Ruth Ur
Eine neue Verbindung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft
- 13 Annegret Schüle
Lebendige Erinnerung: Eine Familie spürt ihren Wurzeln in Erfurt nach
- 20 Yonathan Saly
»Feiner, das ist eine Leidenschaft für das Leben«

24 Dank der Familie von Miriam Ziv

Die Ausstellung

- 27 Marion Feiner und ihre Familie – eine Geschichte aus Erfurt
 - 29 Das Tagebuch – berührendes Zeugnis einer Jugendlichen
 - 33 Leben im nationalsozialistischen Erfurt
 - 37 Berufsverbot für den Vater
 - 41 Der Jüdische Kulturbund
 - 43 Die Synagoge
 - 47 Sport – Leidenschaft und Selbstbehauptung
 - 51 Entscheidung zur Auswanderung
 - 57 Abschiebung der Eltern nach Polen
 - 59 Eine Zukunft in Palästina/Israel
 - 65 Möge ihre Erinnerung ein Segen sein
- 69 **Letzte Lebenszeichen: Zwölf Postkarten**
- 95 **Thüringer Gedenkbuch für die ermordeten Jüdinnen und Juden**

Begleitworte



Erfurt, d. 18.12.35.
 Heute komme ich erst dazu mit
 meinen Bericht vom Sonntag
 fortzusetzen. Wir verlebten
 den Abend mit Ehrlichs noch
 sehr angenehm, doch konnte
 ich über G. G. nichts näheres
 erfahren.
 Am Sonntag war Eisebahn.
 Es bot sich mir auch eine Ge-
 legenheit auf die Eisebahn
 zu gehen. Am Montag fiel
 die Nachmittagschule aus

und so überlegte ich noch ob ich
 gehen sollte. Nämlich wegen
 dem Risch[*]. Mein Vater sagte
 ich soll gehen. Also ich ging
 auch. Oben angelangt traf
 ich ein paar Mädels aus mei-
 ner Klasse. Ilse Kaul fuhr den
 ganzen Nachmittag mit mir.
 Auf einmal kommt ein Jun-
 ge zu ihr. Ich fahre weg u.
 traf sie den ganzen Abend
 nicht mehr. In der Schule sagte
 sie mir die Geschichte mit [...]

* Risch ist ein Wort für Antisemitismus,
 das aus dem hebräischen »Rischut« für
 Bosheit abgeleitet ist, vollständiger Text
 Seite 49.



Das Original-Tagebuch war nach seiner Präsentation im
 Deutschen Bundestag und im UNESCO-Welterbe Zollverein
 für einen Monat vom 1. Juni bis 2. Juli 2023 im Erinnerungsort
 Topf & Söhne zu sehen. Format: 175 x 145 x 30 mm (H x B x T)
 120 Seiten, handbeschrieben mit Tinte, Einband: Textilgewebe
 Für die gesamte Dauer der Ausstellung wird das Tagebuch in
 einer Nachbildung gezeigt (Foto unten).
 Fotos: Stadtverwaltung Erfurt



Vertrauen, Begegnen, Erinnern Über die Zusammenarbeit mit Yad Vashem

Als Ruth Ur und Lukas Geck vom Freundeskreis Yad Vashem e.V. in Deutschland Oberbürgermeister Andreas Bausewein und mir von der Idee erzählten, sechzehn Objekte jüdischer Herkunft nach Deutschland ausleihen zu wollen, die aufgrund der Verfolgung hiesiger Juden nach Israel gelangt waren, freuten wir uns nicht nur über das damit symbolisierte Vertrauen und die Kooperationsbereitschaft, sondern auch auf ein Objekt, das unsere Erfurter Erzählung bereichern würde. Dass die Internationale Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem an ihre Gründung vor siebzig Jahren unter Einbezug aller deutschen Bundesländer erinnern würde, schien uns eine große und keinesfalls selbstverständliche Geste, an deren Realisierung wir uns sehr gern beteiligen wollten.



Dr. Tobias J. Knoblich mit dem Tagebuch von Marion Feiner bei der Eröffnung der Ausstellung *Sechzehn Objekte – Siebzig Jahre Yad Vashem* im Deutschen Bundestag, 24. Januar 2023
Foto: privat

Erfurt sollte mit dem Tagebuch von Marion Feiner (später Miriam Ziv), einer hier aufgewachsenen Frau, die die Kriminalisierung und Verdrängung jüdischer Bürgerinnen und Bürger bis zu ihrer Übersiedlung nach Israel dokumentierte, ein sehr persönliches Dokument erhalten, als Faksimile und auf Zeit auch im Original, präsentiert in einer Ausstellung im Erinnerungsort Topf & Söhne. Doch zunächst führte eine große Exposition im Deutschen Bundestag alle Objekte zusammen und setzte ein starkes Zeichen: für die großartige Erinnerungsarbeit von Yad Vashem in Jerusalem, aber auch die Verantwortung Deutschlands, das die Shoah zu verantworten hat und dessen Kampf gegen Antisemitismus und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit niemals müde werden darf. Lange nicht mehr habe ich solch eine eindruckliche Ausstellungseröffnung erlebt wie am 24. Januar 2023 im Paul-Löbe-Haus in Berlin, auf der auch Dani Dayan, Vorstandsvorsitzender von Yad Vashem, und Ron Prosor, Botschafter des Staates Israel, auftraten – keine Selbstverständlichkeit.

Ich bin Ruth Ur sehr dankbar, dass sie die Idee einer Veröffentlichung dieses wertvollen Tagebuchs hatte und mit uns gemeinsam umsetzen wollte. Von Anfang an lief unsere Zusammenarbeit vertrauensvoll und von persönlicher Sympathie getragen, was uns alle spüren ließ, dass es immer zuerst Menschen sind, die etwas erreichen oder verhindern können.

Ich bin davon überzeugt, dass dieses Tagebuch nun dauerhaft wirken und Menschen verändern kann. Dass wir es in dieser Form publizieren können, verdanken wir nicht zuletzt dem großen Einsatz des Erinnerungsortes Topf & Söhne, vor allem seiner Oberkuratorin PD Dr. Annegret Schüle, die das Projekt von Anfang an fachlich betreut hat.

Dr. Tobias J. Knoblich
Dezernent für Kultur und Stadtentwicklung
der Landeshauptstadt Erfurt

Eine neue Verbindung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Als der Freundeskreis Yad Vashem eingeladen wurde, anlässlich des Holocaust-Gedenktags 2023 eine Ausstellung im Deutschen Bundestag zu kuratieren, haben wir uns dazu entschieden, originale Artefakte aus der Sammlung von Yad Vashem zu präsentieren. Zusammen mit Yad Vashem wählten wir 16 Objekte aus. Sie alle stammen ursprünglich aus Deutschland und repräsentieren die heutigen Bundesländer. Sei es der berühmte Chanukka-Leuchter der Kieler Familie Posner, ein selbst angefertigter Thoraschrein des Hamburger Schuhmachers Leon Cohen oder ein Stethoskop des Berliner Arztes Hermann Zondek, das er auf seiner Flucht bei sich hatte. Die Objekte schreiben alle unterschiedliche und jedes auf seine Art einzigartige Geschichten.

Während wir die Ausstellung vorbereiteten, nahmen wir Kontakt zu den Oberbürgermeistern der Städte auf, in denen ihre Besitzer einst



Ruth Ur spricht zur Eröffnung der Ausstellung *MIRIAMS TAGEBUCH. Die Geschichte der Erfurter Familie Feiner* im Erinnerungsort Topf & Söhne, 3. Mai 2023
Foto: Stadtverwaltung Erfurt

gelebt hatten und die Objekte Teil ihres Alltags waren. Wir überlegten gemeinsam, wie die Objekte selbst für kurze Zeit »nach Hause« zurückkehren könnten. Die Resonanz war unglaublich und wir fingen an, im ganzen Land Projekte zu initiieren. Aus einer Ausstellung wurde so eine Kampagne.

Alle 16 Objekte hatten bemerkenswerte Reisen hinter sich, nachdem sie ihre Heimat verlassen mussten und bei Yad Vashem angekommen waren. Oft haben wir uns gefragt, was uns diese Objekte erzählen würden, wenn sie sprechen könnten. Marions Tagebuch ist ein Objekt, das tatsächlich zu uns spricht. Es begleitete die Erfurter Schülerin beim Erwachsenwerden. Es erzählt von einer behaglichen Kindheit voller Kultur, Musik und Sport, die einer Jugendzeit geprägt von Antisemitismus, Ausgrenzung und Verfolgung wich. Marion gelang es im Jahr 1938, ins britische Mandatsgebiet Palästina auszuwandern und dort ein neues Leben aufzubauen. Später erfuhr sie, dass ihre Eltern im Holocaust ermordet wurden.

Das Tagebuch ist für die Ausstellung *Sechzehn Objekte* erstmals nach Deutschland zurückgekehrt. Es steht im Zentrum der Sonderausstellung im Erinnerungsort Topf & Söhne zur Geschichte der Familie Feiner, im Juni sogar für wenige Wochen im Original. Nicht nur für Yad Vashem, sondern auch für die Nachkommen war die Ausstellungseröffnung ein besonderer, ein emotionaler Moment. Zum ersten Mal waren diese Mitglieder der Familie in der alten Heimat ihrer Vorfahren.

Es ist von großer Bedeutung, dass Gegenstände aus der Sammlung von Yad Vashem und ihre Geschichten wieder Kontakt zu ihren ursprünglichen Orten in Deutschland finden. Mit dieser Form der Erinnerung wollen wir eine neue Verbindung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schaffen. Ohne das Engagement der Städte und Gemeinden wäre das aber nicht möglich. Wir danken dem Oberbürgermeister Andreas Bausewein, dem Beigeordneten für Kultur und Stadtentwicklung Dr. Tobias J. Knoblich sowie der Leiterin des Erinnerungsorts Topf & Söhne, PD Dr. Annegret Schüle, dass sie mit uns diesen Teil lokaler Geschichte in die Gegenwart zurückgebracht haben.

Ruth Ur
Geschäftsführerin, Freundeskreis Yad Vashem e. V.



Oberbürgermeister Andreas Bausewein eröffnet die Ausstellung *MIRIAMS TAGEBUCH. Die Geschichte der Erfurter Familie Feiner*.

Foto: Stadtverwaltung Erfurt



Yonathan (Yoni) Saly vor dem Banner mit den Stationen der Familie Feiner auf dem historischen Stadtplan von Erfurt. Es war sein erster Besuch in der Heimat seiner Großmutter.

Foto: Stadtverwaltung Erfurt



Landesrabbiner Alexander Nachama, Jüdische Landesgemeinde Thüringen, bei der Ausstellungseröffnung (rechts)

Foto: Stadtverwaltung Erfurt

Lebendige Erinnerung: Eine Familie spürt ihren Wurzeln in Erfurt nach

Am 9. Mai 2022, 80 Jahre nach der ersten großen Deportation aus Erfurt, schrieben Oberbürgermeister Andreas Bausewein und ich gemeinsam mit vielen anderen Bürgerinnen und Bürgern mit Kreide auf den Bahnhofsvorplatz die Namen von Erfurterinnen und Erfurtern, die zwischen 1933 und 1945 dem mörderischen Antisemitismus zum Opfer gefallen waren. Damals wussten wir von 474 Opfern, inzwischen sind durch unsere Arbeiten am digitalen Thüringer Gedenkbuch für die ermordeten Jüdinnen und Juden 506 Opfer aus Erfurt bekannt. Am 9. Mai 2022 wurden auch die Namen von Adele und Joseph Feiner auf die Granitplatten des Bahnhofsvorplatzes geschrieben (Foto Seite 67). Ich kannte ihre Geschichte zu diesem Zeitpunkt noch nicht und ich wusste auch nichts von dem Tagebuch, das ihre Tochter Marion Feiner an ihrem 14. Geburtstag im Dezember 1935 ganz in der Nähe der damaligen Firma J. A. Topf & Söhne in der Kruppstraße 11, heute Klausener Straße 11, begonnen hatte. Am Rande dieser Schreibaktion sagte mir Andreas Bausewein, dass er eine Anfrage von der Internationalen Holocaust Gedenkstätte Yad Vashem in Israel bekommen habe und dass er bald mit weiteren Informationen auf mich zukomme.

Ein Jahr später, am 3. Mai 2023, eröffneten Andreas Bausewein, Ruth Ur vom Freundeskreis Yad Vashem e.V., Landesrabbiner Alexander Nachama und ich gemeinsam mit Adele und Joseph Feiners Enkelin Dalia Ziv und den Urenkeln Yonathan und Ehud Saly aus Israel die Sonderausstellung *MIRIAMS TAGEBUCH. Die Geschichte der Erfurter Familie Feiner* im Erinnerungsort Topf & Söhne.

Warum ist diese Ausstellung so wichtig für Erfurt und für den Erinnerungsort Topf & Söhne im ehemaligen Verwaltungsgebäude der Firma J. A. Topf & Söhne, in der sich Unternehmer und Techniker in ihrem gewöhnlichen beruflichen Alltag an der Shoah beteiligten? »Das Ungeheuerliche behandelten sie als Normalität« steht auf dem Stein der Erinnerung vor dem Haupteingang an der Stelle, an der das Unternehmen damals seine Geschäftspartner empfing, zu der auch die SS zählte. Gerade an diesem Erinnerungsort können, wollen und müssen wir begreifbar machen, wie mit der Familie Feiner einerseits und der Familie Topf andererseits aus Nachbarinnen und Nachbarn im Nationalsozialismus Verfolgte und Mittäter wurden – wie das Menschheitsverbrechen von den einen erlitten, von den anderen ermöglicht wurde.



Die Familie in der Ausstellung: Dalia Ziv (Mitte), Ehud und Yonathan (Yoni) Saly (hinten rechts von ihr) mit PD Dr. Annegret Schüle (rechts) und Ruth Ur und Lukas Geck vom Freundeskreis Yad Vashem (links).



Lesung des Jugendtheaters Die Schotte aus dem Tagebuch bei der Ausstellungseröffnung: Marlene Meyer, Tove Lemke, Merit Roos, Tjaade Kriegelstein und Julina Rödiger (v.l.n.r.) Foto: Stadtverwaltung Erfurt

Lebendige Erinnerung: Eine Familie spürt ihren Wurzeln in Erfurt nach

Mit dem Tagebuch und den für die Ausstellung recherchierten Geschichten können die Besucher*innen der Ausstellung tief in die Alltagswelt eines jüdischen Mädchens in Erfurt eintauchen, das Sport, Kultur und Natur liebte und seine Freundschaften pflegte. In ihrem Tagebuch lernen sie einen jungen Menschen kennen, der sich mit dem Rückhalt seiner Eltern mutig dem Antisemitismus in seiner Umgebung entgegen stellte und sich zunehmend mit dem Zionismus beschäftigte. Marion Feiner vertraute ihrem Tagebuch an, wie ihre Eltern krank wurden durch die Entrechtung, die Verarmung und die Trennung von den Kindern.

Marion war ein starkes und kluges Mädchen, das die schwere Entscheidung treffen musste, wie auch die Schwester, die Eltern zu verlassen und nach Palästina auszuwandern, um sich vor der nationalsozialistischen Verfolgung zu retten. Dort konnte sie sich ein neues Leben aufbauen, mit der Änderung ihres Vornamens in Miriam bekannte sie sich zu ihrer neuen Identität. Ihren Eltern wurde die Auswanderung verwehrt, sie wurden im Ghetto Lemberg inhaftiert und ermordet.

Jugendliche heute mit der historischen Erfahrung von Ausgrenzung, Verfolgung und Selbstbehauptung von Jüdinnen und Juden im Nationalsozialismus zu erreichen – wie könnte das besser gehen als durch die aufgeschriebenen Gedanken eines jungen Menschen ihres Alters? Wie könnten Antisemitismus und generell Ausgrenzung von Minderheiten aus der Gesellschaft als Gefahr für Demokratie und Vielfalt besser verstanden werden, als wenn sie als Einbruch in den Alltag eines jungen Menschen sichtbar werden?

Was ist aus den Menschen geworden, die sich noch aus dem Herrschaftsbereich der Nazis retten konnten, unter dem Verlust ihrer Heimat, ihres Besitzes und auch oftmals unter dem Verlust ihrer Liebsten? Diese Ausstellung ermöglicht, das Schicksal eines Menschen aus Erfurt, Miriam Ziv, geb. Marion Feiner, bis zu ihrem Lebensende vor elf Jahren, am 5. Mai 2012, zu verfolgen.

Für mich als Kuratorin der Ausstellung war es eine wunderbare Erfahrung, wie die Ausstellung durch den intensiven Kontakt zur Familie von Miriam Ziv sich veränderte und weiter an Tiefe gewann. Zuerst waren es die Fotos aus dem Familienbesitz, die zusätzlich zu dem in der Internationalen Holocaust Gedenkstätte Yad Vashem aufbewahrten

Lebendige Erinnerung:
Eine Familie spürt ihren Wurzeln in Erfurt nach



Dalia Ziv, die Tochter von Miriam Ziv, geb. Feiner, entdeckt ihre Mutter auf einem Foto in der Ausstellung. Sie übergab das Tagebuch und Unterlagen aus dem Familienbesitz an die Internationale Holocaust Gedenkstätte Yad Vashem. Foto: Stadtverwaltung Erfurt

Sport, vor allem Schwimmen, war für Marion Feiner Leidenschaft und Selbstbehauptung. Foto: Stadtverwaltung Erfurt

Tagebuch und den dort zugänglichen persönlichen Dokumenten der Ausstellung große Anschaulichkeit und Lebendigkeit verliehen. Dann, bei der Ausstellungseröffnung, überreichte uns die Familie eine Broschüre in hebräischer Sprache, die Miriam Ziv 2005 für ihre Enkel- und Urenkelkinder über ihr Leben geschrieben hatte. Und wir stellten mit Erstaunen fest, dass Miriam Ziv in dieser Broschüre Erlebnisse der unmittelbar gegen ihre Person gerichteten antisemitischen Diskriminierung wie die Behandlung durch den Klassenlehrer (siehe Seite 53) berichtete, die sie in der Zeit des Erleidens im Tagebuch nicht erwähnt hatte. Wollte Marion Feiner diese Kränkungen von ihrem intimen Erfahrungsschatz, den sie im Tagebuch bewahrte, fernhalten? Konnte sie erst als Erwachsene in Palästina und dann in Israel, in der Gesellschaft von Menschen, die als Individuum und als Gemeinschaft über den Vernichtungswillen der Nationalsozialisten gesiegt hatten, das ihr Geschehene so einordnen und mitteilen, dass aus der tiefen Kränkung eine selbstbewusste Stärke wurde? Auszüge aus Miriam Zivs Bericht von 2005 haben wir nun in dieser Broschüre an geeigneter Stelle den bisherigen Ausstellungsinhalten hinzugefügt und durch die Datierung erkennbar gemacht.

Am 28. Juni 2023 besuchte zudem Orit Shaer, die einzige Enkeltochter von Miriam Ziv, gemeinsam mit ihrem Sohn Daniel Erfurt, um die Ausstellung zu sehen. Damit waren inzwischen drei Generationen aus der Nachkommenschaft von Miriam Ziv im Erinnerungsort Topf & Söhne zu Besuch. Orit Shaer lebt mit ihrer Familie in Boston. In der Ausstellung entdeckte sie, wie stark das Leben ihrer Großmutter und die Erfahrungen, die sie an ihre Enkelkinder weitergab, von Miriam Zivs Wurzeln in Erfurt geprägt waren. Besonders berührend war für Orit Shaer, das Tagebuch ihrer Großmutter erstmals im Original zu sehen.

Helma Bräutigam von der Forschungsgruppe »Geschichte der Juden im nationalsozialistischen Thüringen« pflegte mit Miriam Ziv seit deren einzigem Besuch in Erfurt 1997 einen langjährigen Briefkontakt. Ihr, Waltraud Misch und Ilse Bettina einen herzlichen Dank dafür, dass sie uns ihre Briefe von Miriam Ziv für die Ausstellung zur Verfügung stellten.



Ich danke meinem studentischen Team mit Sophie-Marie Hohmann, Eliza Gäde, Lina Schäfer und Ignaz Szlacheta, der Projektmanagerin Steffi Gorka, den FSJ-Freiwilligen Richard Wacker und Catherine Kalenberg, der Gedenkstättenpädagogin Katja Ganske, dem Museumstechniker André Langenfeld, Jutta Hoschek für ihre wissenschaftliche Unterstützung sowie Georg Ohlmann für die Betreuung unserer Gäste aus Israel.

Tjaade Kriegelstein, Tove Lemke, Marlene Meyer, Julina Rödiger und Merit Roos vom Jugendtheater Die Schotte gestalteten gemeinsam mit den Theaterpädagoginnen Katrin Heinke und Steffi Lang sehr berührende Lesungen aus dem Tagebuch zur Eröffnung und in mehreren weiteren Veranstaltungen am Erinnerungsort.

Der Förderkreis Erinnerungsort Topf & Söhne e.V. war uns bei der Erarbeitung der Ausstellung wie immer ein starker und verlässlicher Unterstützer.

Für einen Monat, vom 1. Juni bis 2. Juli 2023, war das sensible Original des Tagebuchs in der Ausstellung zu sehen, die gesamte Laufzeit ist eine originalgetreue Nachbildung Teil der Ausstellung. Zudem ermöglicht eine App auf Tablets in der Ausstellung den handschriftlichen Text durchzublättern und in einer zweiten Ebene jeweils die lateinische Druckschrift und für das Verständnis erforderliche Anmerkungen aufzurufen. Die VST GmbH Saalfeld hat für uns diese App erstellt. Herzlichen Dank an Sören Jacobshagen von VST für die gute Zusammenarbeit und das gelungene Produkt.

Diese Tablets mit dem Tagebuch stehen auch den Jugendlichen beim forschenden Lernen in den Seminaren zur Ausstellung zur Verfügung. Diese Seminare und die Führungen, die wir für Schulklassen und andere Besuchergruppen anbieten, sind ein wichtiger Beitrag in der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus und für Vielfalt, Demokratie und Menschenrechte.

Bei der Gestaltung der Ausstellung, für die Prof. Fleischmann verantwortlich zeichnet, haben wir ein liches Blau gewählt: Blau wie das Wasser und der Himmel darüber. Mit dieser Farbwahl ehren wir das Schwimmtalent Miriam Ziv und ihre Liebe zur Fortbewegung im Wasser, die für sie seit ihrem vierten Lebensjahr zur zweiten Natur geworden war. Diese Leidenschaft ließ sie sich auch von den National-



Mit der App zum Tagebuch geht der Erinnerungsort Topf & Söhne neue Wege.
Foto: Stadtverwaltung Erfurt

Lebendige Erinnerung: Eine Familie spürt ihren Wurzeln in Erfurt nach

sozialisten nicht nehmen und sie spielte auch in ihrem Leben in Israel eine große Rolle, wie Sie in der Ausstellung erfahren können.

Miriam Ziv hat ihre Geschichte bewahrt und später mit anderen geteilt: als Schülerin in Erfurt hielt sie ihre Erlebnisse zeitnah in ihrem Tagebuch fest, als junge Erwachsene in Palästina beschloss sie ihr Tagebuch mit einem Rückblick auf ihre Jugend und im Alter teilte sie ihre Erfahrungen mit ihrer Familie und in Briefen nach Erfurt.

Unser tief empfundener Dank gilt ihrer Familie, die die Öffentlichkeit an diesen Zeugnissen teilhaben lässt. Für die Stadt Erfurt, aus der Marion und ihre Familie 1938 vertrieben wurden, wurde die Rückkehr des Tagebuchs zur Inspiration, die Geschichte von Marion Feiner und ihrer Familie zu erforschen und in der Sonderausstellung *MIRIAMS TAGEBUCH. Die Geschichte der Erfurter Familie Feiner* im Erinnerungsort Topf & Söhne vom 4. Mai 2023 bis 26. Mai 2024 zu erzählen.

PD Dr. Annegret Schüle,
Oberkuratorin am Erinnerungsort Topf & Söhne –
Die Ofenbauer von Auschwitz



Orit Shaer, Tochter von Yossi Ziv und einzige Enkeltochter von Miriam Ziv, und ihr Sohn Daniel mit dem Original-Tagebuch in der Ausstellung, 28. Juni 2023
Foto: Erinnerungsort Topf & Söhne

Als Vertreter der Familie von Miriam Ziv richtete ihr Enkel Yonathan Saly die folgenden Worte an die Gäste der Eröffnung der Ausstellung *MIRIAM'S TAGEBUCH. Die Geschichte der Erfurter Familie Feiner*.



Yonathan (Yoni) Saly, Enkel von Miriam Ziv, bei seiner Rede zur Ausstellungseröffnung, die er auf Englisch vortrug, neben ihm Georg Ohlmann als Übersetzer
Foto: Stadtverwaltung Erfurt

»Feiner, das ist eine Leidenschaft für das Leben«

Hallo zusammen, mein Name ist Yoni und ich bin Miriams Enkel. Mit mir sind heute mein Bruder Ehud und meine Tante Dalia hier, die älteste Tochter von drei Kindern, die Miriam und Abraham zur Welt brachten (mein Opa und meine Oma): Dalia, meine Mutter Drora, welche vor fünf Jahren verstarb, Joseph (welcher nach Joseph Feiner benannt wurde – Miriams Vater). Sie brachten Miriam sieben Enkel und 15 Urenkel.

Im Namen aller Familienmitglieder von Miriam Ziv möchte ich mich bei Dr. Annegret Schüle und ihrem Team, dem Oberbürgermeister der Stadt Erfurt, Herrn Andreas Bausewein, und seinen Mitarbeitenden, bedanken. Ich möchte mich bedanken für das Erstellen dieser Ausstellung und Ihre großzügige Einladung, uns hier zu Gast zu haben. Danke!

Nun ein paar Worte über meine Großmutter Miriam Ziv: In unserer Familie ist »Feiner« eine Marke (obwohl wir den Namen nicht tragen). Feiner, das ist eine Leidenschaft für das Leben, für die Kräfte der Natur, für die Erde und für das Wasser. Feiner ist eine unendliche, fast schon kindliche Neugier. Feiner ist ein kurzer Geduldsfaden für ärgerliche Dinge und komplexe Situationen. Feiner, das heißt Schwierigkeiten zu unterdrücken und ihre Existenz zu ignorieren. Ein Feiner zu sein, bedeutet ein heißes, ehrliches und gefühlvolltes Temperament zu haben. Wenn ein kleines Kind einige dieser Charaktereigenschaften zeigt, sagt man in unserer Familie über ihn (oder über sie) – Er ist ein Feiner!

Als ich das Tagebuch las, spürte ich sofort die »Feiner-heit«, obwohl es vor 90 Jahren geschrieben wurde und es vom Deutschen ins Hebräische übersetzt wurde. Ich konnte sogar meine Mutter im Schreibstil wiedererkennen und sicher auch meine Großmutter, welche ausführliche Artikel nach jeder Reise, die sie unternahm, für die Kibbutz-Zeitung schrieb. Ein leichter Schreibstil, teilweise esoterische Details und immer mit einem leichten Ton Selbsthumor.

Ein erstaunlicher Fakt ist, dass – obwohl die Familie ab 1933 enorme Umbrüche erlebte, die Entlassung des Vaters, der wirtschaftliche Absturz, der Verlust gesellschaftlicher Stellung, die Schmähung und Demütigung von Seiten der Gesellschaft und des Establishments – all dies in Echtzeit im Tagebuch kaum zur Sprache kommt. Das junge

Mädchen Marion bleibt positiv und stark, voller Lebenslust und dem Verlangen, das Beste aus dem Leben auf jedem Wege zu machen. Erst als sie nach Palästina emigrierte, als sie fast 18 war, nimmt sich Miriam (unter ihrem neuen Namen) eines sonnigen Mittags auf dem Wasserturm des Kibbutz Ginagar der Arbeit an, das erste Kapitel ihres Lebens zusammenzufassen. Darin gesteht sie die Schwierigkeiten, den Schmerz, ihre Welt (also ihr Leben), die ihr genommen wurde und der unvermeidbar verlorene Kampf um ihre Eltern. Von dieser Stunde der Reflektion an begann sie das zweite Kapitel ihres Lebens, das einer zionistischen Pionierin im Land Israel.

Und das zweite Kapitel war in der Tat beeindruckend.

- Miriam heiratet Abraham, einen jüdisch-tschechoslowakischen Flüchtling, und sie gründen eine Familie.
- Sie lassen sich im Kibbutz Degania Bet nieder, da dieses nah am See Genezareth liegt, welcher Miriam an den Wannsee aus ihrer Kindheit erinnert.
- Im Jahr 1948, als der Krieg ausbrach, wurden alle Frauen und Kinder des Kibbutz in eine sichere Gegend in der Nähe des Mittelmeers evakuiert, darunter Miriam, mit einer dreijährigen Tochter und einem drei Monate alten Baby, zusammen mit ihrer Schwester Jael (Lotte). Währenddessen bleiben Abraham und andere Männer zurück, um das Kibbutz zu beschützen und um es zu kämpfen.
- Als Landwirtin, ein außergewöhnlicher Job zu ihrer Zeit, managte sie über 30 Jahre lang den Gemüsegarten.
- Als Teil einer Freundesgruppe von deutschen Auswanderern gründete sie das Schwimmbad. Sie betrieb es jeden Sommer, brachte hunderten von Kindern das Schwimmen bei, coachte Teams und nahm an Wettkämpfen teil. Sie wurde eine herausragende Persönlichkeit in der Welt des Schwimmens, im Kibbutz, im Jordantal und im Staat Israel.
- Miriam lebte bis ins Alter von 90 Jahren.
- Und neben all den erwähnten Tätigkeiten kümmerte sie sich immer um die Familie, sie brachte allen Interesse und Liebe entgegen, beschäftigte sich mit allen möglichen Sportarten, lernte und verbesserte sich, bereiste Israel und die Welt und sie begeisterte sich für jeden Ort, als wäre sie immer noch dasselbe Kind. Sie backte Kuchen und erzählte von ihrer Vergangenheit und ihrer Familie und pflegte

»Feiner, das ist eine Leidenschaft für das Leben«

den Kontakt zu alten und neuen Freunden, welche sie mit den Jahren fand.

Und wer das Tagebuch nochmal liest, kann mit Leichtigkeit Hinweise zwischen den Worten finden. Hinweise auf fast jede Entscheidung und alles, was sie in ihrem Leben tat.

Danke euch, den Mitarbeitenden des Erinnerungsortes Topf & Söhne, den Mitarbeitenden der Stadt, dass ihr uns hierher eingeladen habt und uns die Möglichkeit gegeben habt, ein Teil dieser Erinnerung an unsere Familie zu sein. Eine Kultur und eine Welt, die nicht mehr sind.

Übersetzung aus dem hebräischen Original: Ignaz Szlacheta

Auf den Spuren der Mutter und Großmutter

Dalia Ziv, Yoni und Ehud Saly (v.l.n.r.) im Nordbad

Ehud und Yoni Saly mit Dalia Ziv (v.l.n.r.) vor dem Evangelischen Ratsgymnasium. In diesem Komplex befand sich damals die Mittelschule von Marion Feiner.

Fotos: Stadtverwaltung Erfurt



An der Eröffnung der Ausstellung *MIRIAMS TAGEBUCH. Die Geschichte der Erfurter Familie Feiner* nahmen Dalia Ziv, eine Tochter von Miriam Ziv, sowie Yonathan und Ehud Saly, die Söhne von Miriams Tochter Drora, teil. Diese Begegnung war für das Team und die Gäste des Erinnerungsortes Topf & Söhne sehr bewegend und bereichernd. Nach ihrer Rückkehr nach Israel bedankten sich Dalia Ziv und Yoni und Ehud Saly in einer Mail mit folgenden Worten:

Liebe Annegret, uns fehlen die Worte, um die Erfahrung zu beschreiben, die wir während unseres Besuchs im Museum unter Ihrer Leitung und mit der Unterstützung Ihrer lieben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gemacht haben. Sobald wir Sie kennengelernt hatten, fühlten wir uns wie zu Hause.

Ihre allgemeine Kenntnis der Geschichte unserer Familie und insbesondere der unserer Großmutter war wie ein Vorspiel zu einer lange erwarteten Begegnung. Und endlich haben wir uns getroffen und es war so schön. Die Atmosphäre, die Sie auf uns regnen ließen, war so warm und mitreißend und sie fühlte sich so richtig und passend für Miriam und deren Temperament an. Wir sind sicher, dass sie, wenn sie bei uns gewesen wäre, dasselbe empfunden hätte. Außerdem war die Zeremonie so bewegend und hat es geschafft, die Erinnerung der Familie und die kollektiven Schlussfolgerungen aus ihrer Geschichte angemessen zu vermitteln.

Überdies hat es einfach Spaß gemacht und war angenehm, Sie und Ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kennenzulernen. Wir sind Ihnen wirklich dankbar für all die Studien und Nachforschungen, die Sie zu diesem Thema angestellt haben, und für den Empfang und die Gastfreundschaft, die Sie uns entgegengebracht haben. Vielen Dank für alles und viel Glück bei allem, was Sie tun. Wir werden gerne in Kontakt bleiben.

In Dankbarkeit und Freundschaft, Yoni, Dalia und Ehud.

Übersetzung aus dem Englischen: Georg Ohlmann



Yonathan (Yoni) Saly mit seiner Tante Dalia Ziv und seinem Bruder Ehud vor dem Titelbanner der Ausstellung (v. r. n. l.)
Foto: Stadtverwaltung Erfurt

Marion Feiner und ihre Familie – eine Geschichte aus Erfurt



Marion Feiner (im blauen Kreis) mit ihren Mitschülerinnen im Leichtathletik-Unterricht auf der Cyriaksburg, Untersekunda (10. Klasse), Juni 1937
Familie Ziv

In einem Brief an Schülerinnen des Erfurter Martin-Luther-Gymnasiums und ihre Lehrerin Bettina Ilse schrieb die 79-jährige Miriam am 29. Dezember 2000: »In Erfurt gab es keine jüdische Schule, so dass ich immer mit christlichen Mädchen zusammenlebte. Ich hatte gute Freundinnen, die mich liebten und achteten, denn ich war eine gute Sportlerin.«

Marion Feiner, die sich nach ihrer Auswanderung Miriam nannte, wurde als Tochter von Joseph und Adele Feiner am 10. Dezember 1921 in Berlin geboren. Seit 1928 lebte die Familie in Erfurt. Als die Nationalsozialisten 1933 die Macht übernahmen, war Marion elf Jahre alt. Mit den Eintragungen in ihr Tagebuch begann sie an ihrem 14. Geburtstag im Dezember 1935.

Anfang 1938 wanderte die 16-jährige Marion nach Palästina aus, kurz nach ihrer zwei Jahre älteren Schwester Charlotte, die sich dort Jael nannte. Miriam beendete ihr Tagebuch am jüdischen Neujahrsfest Rosch ha-Schanah im September 1939 im Kibbutz Ginegar.

Die Eltern Joseph und Adele Feiner wurden am 28. Oktober 1938 in der so genannten »Polenaktion« aus Deutschland ausgewiesen. Die Massenabschiebung nach Polen betraf 17.000 Jüdinnen und Juden polnischer Staatsangehörigkeit.

Die Feiners lebten ab Juli 1939 bei Verwandten in Lwów. Von dort aus bemühten sie sich weiter um eine Auswanderung nach Palästina. Mühsam hielten Eltern und Kinder Kontakt über Postkarten.

Ende Juni 1941 besetzten die Deutschen Lwów (heute Lwiw in der Ukraine). Sie begannen sofort mit der Verfolgung der dort lebenden Jüdinnen und Juden und ermordeten fast alle von ihnen. Unter den rund 120.000 Opfern waren Joseph und Adele Feiner.

Ihr letztes Lebenszeichen ist eine Postkarte an ihre Tochter Miriam vom 21. März 1941 (Seite 93).

Das Tagebuch – berührendes Zeugnis einer Jugendlichen



Marion Feiner (links), ihre Mutter Adele und ihre Schwester Charlotte, 21. Oktober 1933
Familie Ziv



Marions und Charlottes Vater Joseph Feiner, undatiert
Familie Ziv



Marion Feiner (links) mit ihrer Schwester Charlotte, 1936
Familie Ziv

Ankunft des Original-Tagebuchs
in der Ausstellung im Erinnerungs-
ort, 1. Juni 2023
Foto: Stadtverwaltung Erfurt



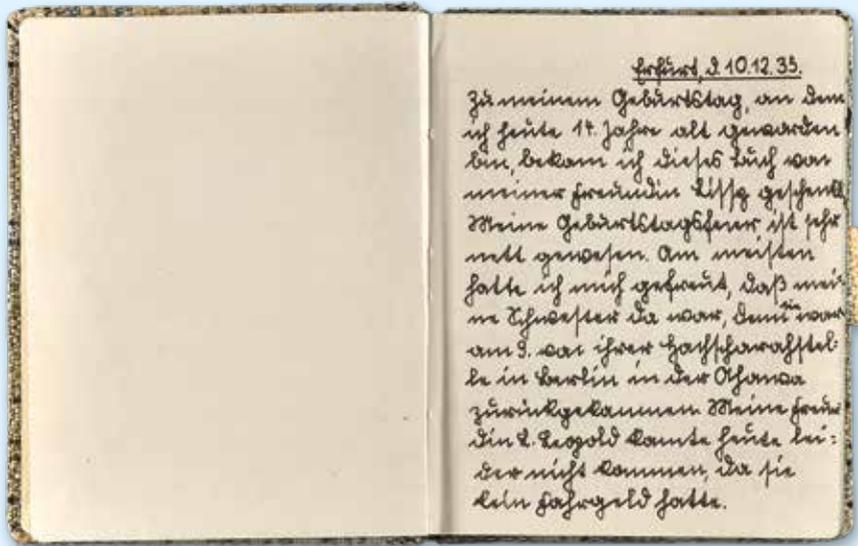
Ein Tagebuch ist ein intimer Text, geschrieben nur für sich selbst und eigentlich nicht für andere Augen bestimmt. Es hält Erlebnisse und Gefühle im Moment des Schreibens fest und hilft dem oder der Schreibenden, sie zu verarbeiten.

Das Tagebuch von Marion Feiner ist ein solches persönliches Dokument und gleichzeitig viel mehr als das. Die Erfahrung mit Alltagsantisemitismus, die Sorge um die Eltern sowie der Wille zur Selbstbehauptung machen die Stimme dieser Jugendlichen zu einem außergewöhnlichen Zeugnis der Shoah aus jüdischer Perspektive.

Marion Feiner schrieb ihr Tagebuch bis zu ihrer Auswanderung zu Hause, in der Kruppstraße 11 (heute Klausener Straße 11). Diese Adresse ist vier Gehminuten von der damaligen Fabrik J. A. Topf & Söhne (heute der Erinnerungsort Topf & Söhne) entfernt. Indem das Tagebuch und die Geschichte der Familie Feiner an diesem historischen Ort der Mittäterschaft an der Shoah präsentiert wird, wird die irritierende Frage aufgeworfen:

Wie war es möglich, dass die einen – Joseph und Adele Feiner – als Juden verfolgt und ermordet wurden und die anderen – die Unternehmer und Techniker von J. A. Topf & Söhne – bei der Vernichtung der Jüdinnen und Juden halfen?

Der erste Eintrag von Marion Feiner in ihrem Tagebuch vom 10. Dezember 1935, darunter die Transkription Yad Vashem Archiv



Erfurt, d. 10. 12. 35
 Zu meinem Geburtstag, an dem ich heute 14. Jahre alt geworden bin, bekam ich dieses Buch von meiner Freundin Lissy geschenkt. Meine Geburtstagsfeier ist sehr nett gewesen. Am meisten hatte ich mich gefreut, daß meine Schwester da war, denn sie war am 9. von ihrer Hachscharahstelle* in Berlin in der Ahawa zurückgekommen. Meine Freundin L. Leopold konnte heute leider nicht kommen, da sie kein Fahrgeld hatte.

Das Tagebuch – berührendes Zeugnis einer Jugendlichen

Die wenige Monate ältere Lissy Gerberbaum war die Tochter des Uhrmachers Abraham Gerberbaum, der sein Geschäft in der Michaelisstraße 44 hatte. Sie war die erste in Marions jüdischer Pfadfindergruppe, die mit der Jugentalijah nach Palästina auswanderte.

Am Tag ihrer Abreise am 19. August 1937 schrieb Marion in ihr Tagebuch: »Unser Abschied verlief kurz und ohne Tränen. Ich habe die Hoffnung, daß wir uns in Erez einmal wiedersehen werden. [...] Ich wünsche ihr von ganzem Herzen, daß sie es drüben einmal besser haben wird.«

Erez ist der Begriff für das biblische Land Israel in Palästina.



Alle handschriftlichen Seiten des Tagebuchs und ihre Transkription in Druckschrift können in der Ausstellung auf Tablets gelesen werden. Foto: Stadtverwaltung Erfurt

* Erläuterung von Hachschara Seite 54

Ich war 6 Jahre alt, als wir nach Erfurt zogen. [...] Es ging uns sehr gut. Lotte und ich wuchsen heran und in dem Alter, wo man aufhört, Kind zu sein, kam Hitler und mit ihm Zerstörung, Not und Elend.

Tagebuch-Eintrag zu Rosch ha-Schanah 5700 – 13./14. September 1939



Aufmarsch der Hitlerjugend in der Schlösserstraße, 17./18. Juni 1933
Stadtarchiv Erfurt, 4_16B2_034

Der Zug in Richtung Rathaus befand sich kurz vor dem Breitstrom (Seitenarm der Gera), im Hintergrund links ist der Turm der Hauptpost erkennbar. In diesem Gebäudekomplex hatte Marions Vater bis zu seiner Entlassung 1933 sein Büro.



Leben im nationalsozialistischen Erfurt

Marion Feiner erlebte eine schöne Kindheit, erst in Berlin, dann in Erfurt. In ihrem Tagebuch erzählte sie von den anderen Kindern, mit denen sie spielte, und von ihren Freundinnen in der Schule.

In Erfurt zählte die Familie Feiner zu den 1.290 Jüdinnen und Juden, die Teil der Stadtgesellschaft waren. Die Familie war nicht religiös, der Vater ging nie in die Synagoge, die Mutter und die Töchter nur an hohen Feiertagen.

Als Hitler am 30. Januar 1933 die Macht übernahm und massive Angriffe auf die jüdische Bevölkerung folgten, war Marion elf Jahre alt. Mit dem Boykott am 1. April 1933 wurden jüdische Geschäfte, Arzt- und Rechtsanwaltspraxen erstmals in ihrer Existenz bedroht. Das am 7. April 1933 erlassene »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« schloss Jüdinnen und Juden aus dem öffentlichen Dienst aus und war der Anfang, sie aus dem gesamten Erwerbsleben zu drängen.

Marion war 13 Jahre alt, als auf dem 7. Parteitag der NSDAP am 15. September 1935 mit der Verkündung der »Nürnberger Gesetze« den Jüdinnen und Juden ihre staatsbürgerlichen Rechte abgesprochen wurden. Einen Monat vor ihrem 14. Geburtstag, am 14. November 1935, wurde jüdischen Kindern verboten, mit anderen Kindern denselben Sportplatz oder dieselben Umkleidekabinen zu benutzen.

Die Fotos von Hitlers einzigem Besuch in Erfurt zum NS-Gautreffen am 18. Juni 1933 zeigen die Funktionsträger im Rathaus und die Menschen auf der Straße, die begeistert für eine Politik eintraten, die Jüdinnen und Juden zum Feind erklärte und bekämpfte.

Hitler trägt sich in das Goldene Buch der Stadt ein, 18. Juni 1933
Stadtarchiv Erfurt, 02_04_8_16B2_020

Rechts hinter Hitler in SA-Uniform: Theodor Pichler, Erfurter Oberbürgermeister, Verwaltungsjurist und Mitglied der NSDAP. Ganz links im Bild mit hellem Mantel über dem Arm: Wilhelm Frick. Der Jurist war am Hitler-Putsch 1923 beteiligt und ab Januar 1930 als Thüringer Staatsminister für Inneres und Volksbildung der erste NSDAP-Minister in der Weimarer Republik. Ab 1933 war er als Reichsminister des Innern maßgeblich an der Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur beteiligt. Er wurde im ersten Nürnberger Prozess im Oktober 1946 als Hauptkriegsverbrecher zum Tode verurteilt.

Miriam Ziv berichtete 2005 in einer Broschüre für ihre Enkel- und Urenkelkinder über die Wohnung im Haus Kruppstraße 11:

Als wir von Berlin nach Erfurt zogen, kamen wir in ein Haus mit noch einigen Familien. Wir lebten im Erdgeschoss in einer Zweizimmerwohnung. Nach kurzer Zeit wechselten wir die Wohnung und zogen in ein neues schönes Haus. In unserer Wohnung gab es vier große Zimmer und ein weiteres Zimmer im Dachgeschoss für die Haushaltshilfe. [...] Im Lesezimmer stand ein Klavier, auf dem meine Schwester und ich spielten. Mit acht Jahren hörte ich auf zu spielen. Ich mochte es mehr, meine Zeit draußen zu verbringen. [...]

Mit Hitlers Machtergreifung wurde mein Vater entlassen und wir mussten zwei Zimmer vermieten, um unsere Rechnungen zu bezahlen. Meine Schwester Jael wohnte schon nicht mehr zuhause, weil sie bei der Hachschara* war. Ich zog ins Dachgeschoss und dort hatte ich viel Spaß mit meinem eigenen Zimmer, das nur meines war. Wir hatten Nachbarn, die Parteimitglieder der NSDAP waren. Alle zwei Wochen kamen zu ihnen Freunde und spielten Kammermusik. Ich hörte von meinem Zimmer im Dachgeschoss aus zu und genoss es.

* Erläuterung von Hachschara Seite 54



Marion Feiner (4. Reihe, 2. v. r.) in der 4. Klasse der Grundschule kurz vor ihrem Wechsel in die Mittelschule Ostern 1932
Yad Vashem Archiv



Ehemaliges Wohnhaus der Familie Feiner
Foto: Erinnerungsort Topf & Söhne

In diesem heute grün gestrichenen Haus Klausener Straße 11 (damals Kruppstraße 11) bewohnte die Familie Feiner von 1928 bis 1939 vier Zimmer im ersten Obergeschoss. Als die Familie zwei Zimmer untervermieten musste, zog Marion in das ehemalige Zimmer der Haushaltshilfe im Dachgeschoss.

1933 verlor mein Vater seine Stellung. [...] Aber das alles war ihm nicht so schlimm, sondern das, worunter er so litt, war, dass er als der Jude nicht mehr vollwertig als Mensch behandelt wurde. Musik und Theater, diese Dinge, die er am meisten liebte, wurden für Juden verboten.

Tagebuch-Eintrag zu Rosch ha-Schanah 5700 – 13./14. September 1939



Blick in die Schlösserstraße, 1935
Stadtarchiv Erfurt, 6_o_5Schlösserstraße1_o22

Das Büro von Joseph Feiner als Generalvertreter des Musikschutzverbandes befand sich auf der westlichen Seite des Hauptpostamtes im zweiten Obergeschoss, hier rechts im Bild.

Joseph Feiner in seinem Büro in der Arnstädter Straße 12 mit seinen Angestellten, 1927
Familie Ziv



Berufsverbot für den Vater

Joseph Feiner war ein großer Kulturliebhaber, dem Bücher, Theater und Musik viel bedeuteten und der sich sein großes Wissen aus Interesse selbst angeeignet hatte. Seine Leidenschaft für Konzerte und Opern hatte zu seinem Beruf geführt. Als Generalvertreter für musikalische Aufführungsrechte für Thüringen, Sachsen und Anhalt sorgte er dafür, dass bei einer Aufführung Urheberrechtsgebühren bezahlt wurden und damit jene, die das Werk komponiert hatten, finanziell an der Verwertung ihrer Kunst beteiligt wurden.

1930 gründeten die deutschen Komponistenverbände, die Genossenschaft Deutscher Tonsetzer (GDT) und die Genossenschaft zur Verwertung musikalischer Aufführungsrechte (GEMA), sowie ein Verband aus Österreich eine gemeinsame Verwertungsgesellschaft, den Verband zum Schutze musikalischer Aufführungsrechte, kurz Musikschutzverband. Als Generalvertreter für diesen Verband bezog Joseph Feiner nun ein neues Büro in zentraler Lage und reiste viel. Miriam erinnerte sich später, dass die Familie freien Eintritt zu Konzerten, Opern und Filmen hatte.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 ergriffen GDT und GEMA von sich aus die Initiative, jüdische und sozialdemokratische Personen aus ihren Gremien und ihrer Verwaltung auszuschließen und dafür überzeugte Nationalsozialisten einzusetzen. Gleichzeitig machte das »Gesetz über Vermittlung von Musikaufführungsrechten« vom 4. Juli 1933 die gewerbsmäßige Vermittlung dieser Rechte von der Genehmigung des neu geschaffenen Ministeriums für Propaganda und Volksaufklärung unter Führung von Joseph Goebbels abhängig. Damit hatte der nationalsozialistische Staat das Monopol über die Musikverwertung. Zur Umsetzung gründeten die GDT und die GEMA am 20. September 1933 eine neue Verwertungsgesellschaft, die Staatlich genehmigte Gesellschaft zur Verwertung musikalischer Aufführungsrechte (Stagma).

Joseph Feiner erhielt seine Kündigung und musste sein Büro in der Schlösserstraße 47/49 aufgeben. Marion Feiner schrieb in ihrem Tagebuch, dass die Familie wenig Geld hatte und der Vater sehr darunter litt, nicht mehr in seinem Beruf arbeiten zu können.



Adressbücher
Stadarchiv Erfurt

Berufsverbot für den Vater

Die Adressbucheinträge belegen sowohl den beruflichen Erfolg von Joseph Feiner als auch die Vernichtung seiner Existenz durch die Nationalsozialisten. 1928 arbeitete er noch von der Familienwohnung in der Skalitzer Straße 9 aus, zwei Jahre später konnte er sich schon ein Büro in der Trommsdorffstraße 5a mit Fernsprecher (F) leisten. Mit dem Büro in zentraler Innenstadtlage in der Nähe des Angers verbesserte er sich 1931 weiter.

Die darauffolgenden Adressbücher von 1935 und 1938 dokumentieren sein berufliches Aus. Nun wurde Joseph Feiner nur noch als Kaufmann bzw. als Vertreter (in einer städtischen Liste jüdischer Unternehmer auch Textilvertreter) mit seiner Privatwohnung in der Kruppstraße 11 aufgeführt.

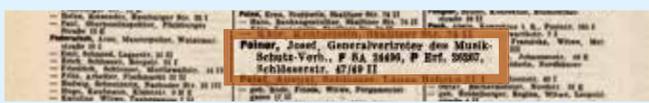
Die Familie lebte vom Ersparten und von Schneiderarbeiten der Mutter und vermietete zwei Zimmer ihrer Mietwohnung in der Kruppstraße 11 unter. 1988 erinnerte sich Miriam nach dem Bericht ihres Enkels Uri:

Leider war Vater kein Zionist und er dachte nicht daran, nach Israel auszuwandern. Er versuchte in einigen Ländern Europas Arbeit zu finden. Als er nach Italien ging mit einem Juden aus unserer Stadt, in die Nähe von Rom, verlor Vater fast sein ganzes Geld. Er kehrte sehr deprimiert nach Hause zurück. Vater war nicht mehr derselbe Mensch. Er war gebrochen und litt unter dieser Untätigkeit, an die er nicht gewöhnt war. Meine Mutter versuchte sehr, seine Stimmung zu heben und verdiente Geld durch das Nähen von Kleidern für die Frauen in unserem Haus.

1930
Feiner, Jos., Generalvertreter für Musikaufführungsrechte, Kruppstraße, 11^a, Büro Trommsdorffstraße 5a³, F 5496



1931/32
Feiner, Josef, Generalvertreter des Musik-Schutz-Verb., F SA 24496, P Erf. 26267, Schlösserstr. 47/49 II



1935
Feiner, Josef, Kaufmann, Kruppstr. 11 I



1938
Feiner, Josef, Vertreter, Kruppstr. 11 I



Der Jüdische Kulturbund

Heute Abend waren wir vom Jüdischen Kulturbund in der Synagoge, um uns den Humoristen Ludwig Hardt anzuhören. Es war sehr, sehr schön.

Tagebuch-Eintrag vom 14. Dezember 1935



Einladung des Jüdischen Kulturbunds Erfurt zum Konzert mit Erich Landerer, 20. Januar 1938 Yad Vashem Archiv

Als Erinnerung an das Konzert nahm Marion Feiner die Einladung mit nach Palästina und hob sie ihr ganzes Leben lang auf. Nach dem Konzert abends um halb elf schrieb sie in ihr Tagebuch: »Ich liege im Bett und schreibe. Eben bin ich vom Kulturbundabend zurückgekommen. Wie schön es war, vermag ich nicht in Worten auszudrücken. Es war ein Klavierkonzert von einem 22-jährigen Menschen, Erich Landerer. Man kann ihn als ein Genie bezeichnen. [...] Vielleicht wirkte er nur auf mich so überwältigend, weil ich so etwas noch nie gehört habe, aber ich glaube, daß es auch auf andere Menschen so einen Eindruck gemacht hat.«

Das reiche Kulturleben in der Weimarer Republik wurde von vielen jüdischen Kunstschaaffenden, Managern und Förderern mitgestaltet. Jüdinnen und Juden aus den Theatern, den Orchestern, der Filmproduktion und den Verlagen hinauszudrängen, war das zentrale Ziel von Joseph Goebbels als Minister für Propaganda und Volksaufklärung. Er stand ebenfalls der im September 1933 gegründeten Reichskulturkammer vor. Wer ihr nicht angehörte, erhielt Berufsverbot. Jüdinnen und Juden sowie Menschen mit jüdischen Wurzeln wurden dort nicht aufgenommen.

Der **Kulturbund deutscher Juden** (später Jüdischer Kulturbund) wurde im Sommer 1933 in Berlin als Selbstorganisation und Selbsthilfe gegründet. Überall entstanden regionale Kulturbünde, auch in Erfurt. Trotz behördlicher Zensur und Gestapo-Überwachung organisierten sie ein vielfältiges Kulturangebot jenseits des nationalsozialistischen Kulturbetriebes, verschafften jüdischen Künstlerinnen und Künstlern Auftrittsmöglichkeiten und boten dem Publikum Kunstgenuss und soziale und moralische Stärkung.

Immer wieder berichtete Marion begeistert von Veranstaltungen des Kulturbundes, die sie in der Synagoge erlebte und die ihr die Möglichkeit gaben, mit anderen Jugendlichen zusammen zu kommen und neue Bekanntschaften zu schließen.

Ludwig Hardt (1886–1947), porträtiert von Leo Prochownik, Kohle auf Transparentpapier, um 1930
Foto: Jens Ziehe, Sammlung Jüdisches Museum Berlin, 2000/245/19

Ludwig Hardt war ein bekannter deutsch-jüdischer Vortragskünstler. In der Erfurter Synagoge trug er »ein paar Gedichte von Heine vor, und dann noch allerlei lustige Sachen«, wie Marion am 14. Dezember 1935 in ihr Tagebuch schrieb.

Die Shoah überlebte Hardt durch seine Auswanderung in die USA, doch dort konnte er nicht an seine Erfolge in Deutschland vor 1933 anknüpfen.





Günther Gern, undatiert
Stadtarchiv München,
DE-1992-KKD-1045

Günther Gern erweckte dabei das besondere Interesse von Marion. Sie mochte den drei Jahre Älteren, der seit Ende Oktober 1935 in Erfurt lebte. Sie erwähnte ihn im Tagebuch immer wieder, wenn sie ihm bei Veranstaltungen begegnete, so im Bericht über den Vortrag von Ludwig Hardt. Über den anschließenden Heimweg mit ihren Freundinnen schrieb sie: »Doch das Schönste war, als wir am Bahnhof waren, tauchten plötzlich Günther Gern, Walther Köhler und Grame auf. Nebenbei bemerkt kann ich G. G. sehr gut leiden und ich freute mich wahnsinnig, daß ich ihn so plötzlich sah. Ich lege noch sehr große Hoffnung darauf, G. G. bei L. Leopold näher kennen zu lernen.«

Günther Gern blieb drei Jahre in Erfurt und machte eine Ausbildung zum kaufmännischen Angestellten, vermutlich bei Anna Neukamp, Inhaberin der jüdischen Lederwarengroßhandlung Doernberg und Neukamp in der Nerlystraße 2. Nach der erzwungenen Firmenschließung ging er am 1. November 1938 zurück nach München.

Im Novemberpogrom wurde er in das KZ Dachau verschleppt und dort drei Monate inhaftiert. Die geplante Auswanderung mit seiner Freundin Ursula Cohen nach Palästina scheiterte. Beide wurden 1941 im Arbeitslager Paderborn am Grünen Weg interniert und heirateten dort. Nach jahrelanger Zwangsarbeit wurden sie am 2. März 1943 mit einem Deportationszug, der über Erfurt fuhr und dort auch Menschen aufnahm, in das Vernichtungslager Auschwitz gebracht. Dort wurden Günther und Ursula Gern ermordet.

Die Synagoge

Das Wort »Synagoge« bedeutet Versammlung. Hier feiert die jüdische Gemeinde ihren Gottesdienst und religiöse Feste. Gleichzeitig ist die Synagoge ein Treffpunkt und Lernort für die Gemeinde.



Die 1884 geweihte Synagoge Erfurt, heute als Große Synagoge bekannt, undatiert
Stadtarchiv Erfurt, S45C-519031712450

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 wurde die Erfurter Synagoge am Kartäuser Ring noch wichtiger für die Jüdinnen und Juden in der Stadt. Sie war in einer immer feindlicher werdenden Umgebung ein Schutzraum für selbstbestimmtes religiöses und kulturelles Leben und ermöglichte, sich in der Gemeinschaft der eigenen Identität zu vergewissern und sich gegenseitig zu stärken.

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurde die Synagoge von SS- und SA-Männern unter Beteiligung von Erfurter Bürgern geplündert, verwüstet und in Brand gesetzt, die jüdischen Männer wurden in dieser Nacht in das KZ Buchenwald verschleppt (Aufnahme der zerstörten Synagoge Seite 94). Marion Feiner verließ Erfurt zu Beginn des Jahres 1938 und erlebte die Gewalt, die in diesem Jahr das jüdische Leben in der Stadt zerstörte, nicht mehr unmittelbar.

83 Jahre nach ihrer Zerstörung wurde die Große Synagoge 2021 in einem Kooperationsprojekt des Erinnerungsortes Topf & Söhne mit drei Thüringer Hochschulen virtuell rekonstruiert und kann nun mithilfe einer Virtual Reality-Brille interaktiv und wie in Originalgröße

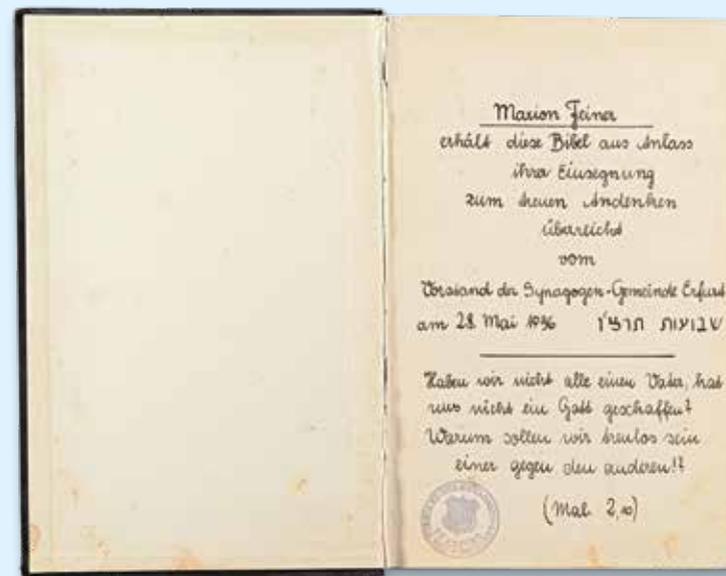
erkundet werden. Dabei können neun thematische Wissensstationen zum jüdischen Leben in der Synagoge besucht werden. Der virtuelle Besuch vermittelt einen Eindruck von der Schönheit der Architektur und der Gemeinschaft der Menschen in diesem Gebäude – ein wichtiger Teil im Alltag von Marion Feiner, wie es ihr Tagebuch bezeugt.

Die Nutzung der VR-Brille ist nach Anmeldung an der Pforte oder per Mail unter fsj.topfundsoehne@erfurt.de möglich. Die digital rekonstruierte Große Synagoge ist als **Web-3D-Modell** mit den Inhalten der Wissensstationen online:



Schülerin beim virtuellen Besuch der Großen Synagoge Erfurt mit der VR-Brille, 2022

Foto: Boris Hajduković



Tanach (Hebräische Bibel) von Marion Feiner, überreicht zu ihrer Einsegnung vom Vorstand der Synagogen-Gemeinde Erfurt mit einem Spruch aus dem Buch des Propheten Maleachi, Kapitel 2, Vers 10, 28. Mai 1936
Yad Vashem Archiv

Mit ihrer Einsegnung wurde Marion Feiner zum vollwertigen Gemeindemitglied mit der Pflicht, die jüdischen Gebote einzuhalten. Die Rechte und Pflichten der vollen Religionsmündigkeit, die Jungen seit Jahrhunderten im Ritual der Bar Mitzwa (Sohn des Gebots) erhielten, waren damit nicht verbunden.



Chanukka-Aufführung in der Synagoge, 1936
Stadtarchiv Erfurt, 5/810-9

Auch Marion Feiner berichtete von Chanukka-Festen, die sie mit ihren Freundinnen und Freunden in der Synagoge feierte.

Mit dreieinhalb Jahren fing ich an zu schwimmen. [...] Und seit diesem Tag ist Schwimmen meine Leidenschaft geworden. Schon zu der Zeit, als Hitler an der Regierung war, musste ich einmal für unsere Schule schwimmen. Ich schwamm und siegte. Aber damals tat ich es nicht für die Schule, sondern der Sieg war meiner für die Jüdin.

Tagebuch-Eintrag zu Rosch ha-Schanah 5700 – 13./14. September 1939



Marion Feiner (im blauen Kreis) mit ihren Mitschülerinnen im Leichtathletik-Unterricht auf der Cyriaksburg, Untersekunda (10. Klasse), Juni 1937
Familie Ziv

Die meisten Mädchen tragen die Sportbekleidung des Bundes Deutscher Mädel (BDM) in der Hitler-Jugend (Jugendorganisation der NSDAP) mit Abzeichen. Miriam Ziv schrieb zu diesem Foto 2005: »Alle sind im weißen Oberteil mit Hakenkreuz drauf. Ich versteckte mich, weil ich in einem schwarzen Unterhemd bin.«

Sport – Leidenschaft und Selbstbehauptung

Marion war eine **begeisterte Sportlerin**, insbesondere Eislaufen und Schwimmen war ihr »schönster Sport«. Dabei erlebte sie antisemitische Anfeindung. Um sich davor zu schützen, beschloss sie etwa, erst am Abend auf die Eisbahn zu gehen, weil am Nachmittag »alle Kinder« da waren und dort »großer Risch« war [Tagebuch-Eintrag vom 15. Dezember 1935]. Risch ist ein Wort für Antisemitismus, das aus dem hebräischen »Rischut« für Bosheit abgeleitet ist.

Mit der Kraft, die sie aus ihrem **Talent als Schwimmerin** schöpfte, behauptete sie sich gegen den Antisemitismus. Über einen Schwimmwettbewerb, der 1936 zwischen Schulen im Nordbad ausgetragen wurde, schrieb sie 2005 in einer Broschüre für ihre Enkel- und Ur-enkelkinder: »Es war ein Stafettenschwimmen. Im Viererteam meiner Schule war ich die Vierte, die alles entscheidet. Neben mir war ein Mädchen aus einer anderen Schule, die ich als Anführerin der Hitler-Jugend kannte. Sie hatte das Aussehen eines Mannes. Ich beschloss, egal, was wird, ich werde sie besiegen und damit meiner Schule den Sieg bringen. Und so war es. Es kam so, dass ich nach ihr ins Wasser sprang, aber ich gab absolut alles, um vor ihr anzukommen. Und tatsächlich holten wir den ersten Platz. Jedoch war meine Enttäuschung groß, als mir gesagt wurde, dass ich nicht auf dem Siegerpodium stehen kann, weil ich Jüdin bin. Am nächsten Tag kam der Rektor in den Klassenraum. Er machte vor der ganzen Klasse darauf aufmerksam, dass wir dank mir als Sieger aus dem Schwimmwettbewerb zwischen allen Schulen hervorgegangen sind.«

Als sie später im Kibbutz Degania lebte, habe sie ihre »Leidenschaft fürs Schwimmen wiederentdeckt«, berichtete 1988 ihr Enkel Uri Saly. Dreimal, zuletzt im Alter von 44 Jahren, nahm Miriam Ziv an dem legendären Kinneret-Wettbewerb teil, bei dem der See Generazeth von Ost nach West auf einer Strecke von 10 km durchschwommen wird. 1945 war sie die beste Schwimmerin mit 3 Stunden, 28 Minuten und 55 Sekunden, ansonsten die Zweitbeste. Noch mit Mitte 80 schwamm sie täglich im Freibad des Kibbutz.



Nordbad, 1939
Stadtarchiv Erfurt, 6_o_7A7_o20

Ende 1938 wurden Jüdinnen und Juden in ganz Deutschland der Zutritt zu Turnhallen, Sportplätzen und Badeanstalten verboten. Miriam Ziv erinnerte sich 2005, dass dieses Verbot für das Erfurter Nordbad schon vor ihrer Auswanderung Anfang 1938 galt: »Mir persönlich fiel es schwer zu akzeptieren, dass ich das Schwimmbad nicht betreten konnte. Die Liebe zum Wasser beeinflusste auch später meine Entscheidung, in Degania Bet zu bleiben, da es nah am Jordan und am See Genezareth lag.«



Mädchen beim Schlittschuhlaufen auf der Spritzeisbahn an der Arnstädter Straße, undatiert
Stadtarchiv Erfurt, 6_o_14D2_124



Schwimm-Meisterschaften im Nordbad, 1936
Stadtarchiv Erfurt, 6_o_7A7_o73

Vermutlich handelt es sich um den Wettbewerb, bei dem Marion mit ihrem Team gewann.

Marion Feiner lief dort gerne Schlittschuh, wie sie in ihrem Tagebuch am 18. Dezember 1935 schrieb: »Es bot sich mir auch eine Gelegenheit, auf die Eisbahn zu gehen. Am Montag fiel die Nachmittagschule aus und so überlegte ich noch, ob ich gehen sollte. Nämlich wegen dem Risch. Mein Vater sagte, ich soll gehen. Also ich ging auch. Oben angelangt traf ich ein paar Mädels aus meiner Klasse. Ilse Kaul fuhr den ganzen Nachmittag mit mir.

Auf einmal kommt ein Junge zu ihr. Ich fahre weg und traf sie den ganzen Abend nicht mehr. In der Schule sagte sie mir die Geschichte mit dem Jungen. Es war einer vom H. J. [Hitler-Jugend] Streifendienst. Er verbot ihr mit mir zu fahren, weil ich Jüdin bin. [...] Doch trotzdem verlebte ich einen schönen Nachmittag.«

Das geliebte Eislaufen »hatte ein Ende, als ein Schild am Eingang verkündete »Juden ist der Zutritt verboten«. So wurde mir auch das genommen«, schrieb Miriam Ziv 2005.

Es besteht augenblicklich für mich die Gelegenheit auf Jugentalijah zu gehen. Ich muß es mir noch reiflich überlegen, ob ich diesen Schritt wagen soll.

Tagebuch-Eintrag vom 26. August 1937



Charlotte und Marion Feiner (4. und 5. von links in der hinteren Reihe), undatiert
Stadtarchiv Erfurt, 5_810_9 Cars_01

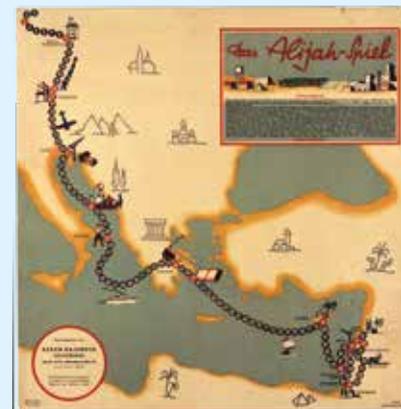
Vermutlich zeigt das Foto die Erfurter Gruppe des Jüdischen Pfadfinderbundes Makkabi Hazair bei einem Ausflug.

Entscheidung zur Auswanderung

Entrechtung und Gewalt gegen die jüdische Bevölkerung verstärkten die zionistische Bewegung vor allem unter jungen Jüdinnen und Juden. Sie strebte als Antwort auf die Verfolgung einen eigenen jüdischen Staat in Erez Israel an, dem biblischen Land Israel im damaligen britischen Mandatsgebiet Palästina. Die **zionistischen Jugendorganisationen** entwickelten sich nach 1933 zu einem wichtigen Ort der Gemeinschaft für jüdische Jugendliche. Marion engagierte sich wie auch ihre Schwester Charlotte im Jüdischen Pfadfinderbund Makkabi Hazair, der ab Mitte der 1930er Jahre seine Arbeit auf die Auswanderung nach Palästina ausrichtete.

Die **Jugentalijah** war eine jüdische Organisation für die Einwanderung von Jugendlichen nach Palästina. Sie wurden in Hachschara-Lagern sprachlich und kulturell vorbereitet und es wurde geprüft, ob sie einer körperlich anstrengenden Arbeit und dem Leben in einer Gemeinschaft fernab des gewohnten Umfelds und ihrer Familien gewachsen waren. Die Jugendlichen wanderten ohne ihre Eltern und Familien aus und kamen bis zur Volljährigkeit in Kibbutzim unter. Marion Feiner brach zu ihrer Jugentalijah am 28. Februar 1938 auf, zwei Wochen nach ihrer Schwester Charlotte.

Die Eltern der beiden dagegen hatten keine Chance, eine Einwanderungsgenehmigung für Palästina zu erhalten. Weder konnte der Vater einen von den britischen Behörden verlangten Beruf im landwirtschaftlichen oder handwerklichen Bereich nachweisen noch verfügte er über das alternativ geforderte Vermögen.



Alijah-Würfelspiel, mit dem Kinder auf die Auswanderung nach Palästina vorbereitet wurden, Berlin 1935
Lithografie, 47,5 × 47,4 cm
Otte Wallish, Tel Aviv
(Entwurf Zeichnung)
Herausgegeben vom Keren Kajemeth Lejisrael (JNF-KKL)
Druck: Siegfried Scholem, Berlin
© Eri Wallish, Foto: Jens Ziehe
Sammlung Jüdisches Museum Berlin, 2001/42/0

Mitteilungsblatt des Jüdischen Pfadfinderbundes Makkabi Hazair Nr. 8, Deckblatt, August 1936
Leo Baeck Institute, New York

Die Titelgestaltung verbindet die Lilie als weltweites Pfadfindersymbol mit dem Davidstern.

Mit vielen Informationen über die bereits nach Palästina Ausgewanderten ermutigte das Mitteilungsblatt Jugendliche in Deutschland zur Alijah und bereitete sie darauf vor.

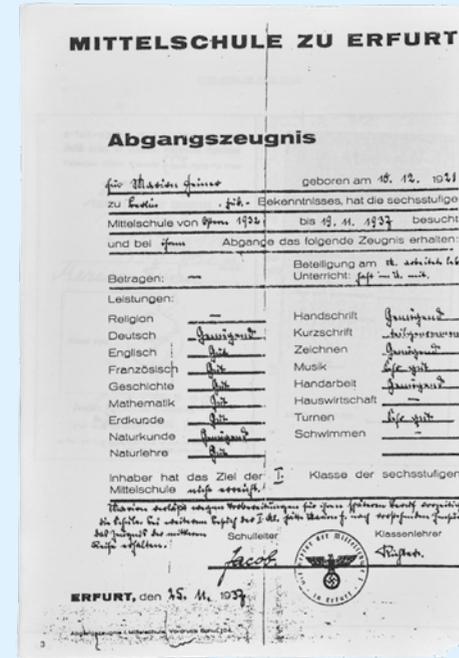
Marion Feiner schrieb im Tagebuch am 5. Januar 1936: »Gestern abend war nämlich Dr. Hardi Swarsensky aus Berlin da. Wir hatten eine Sicha [hebräisch: Gespräch, Diskussion] veranstaltet, zu welcher noch einige Leute aus Thüringen kamen.« Der 1908 in Berlin geborene Swarsensky wurde laut Mitteilungsblatt kurz darauf zum Mitglied der dreiköpfigen Bundesleitung bestimmt. Die Geschichte zeigt, wie Marion im Jüdischen Pfadfinderbund neue Bekanntschaften schloss.

Durch diese neuen Kontakte geriet sie in das Visier der Gestapo, wie sie 2005 berichtete: »An einem der Tage, als ich noch in der Schule war, erhielt ich eine Vorladung zur Gestapo an einem bestimmten Tag. Die ganze Familie verfiel in Angst und Stress und wir waren alle gespannt zu wissen, was ich verbrochen hatte und warum sie mich vorluden. Der Tag kam und in Begleitung meiner Mutter gingen wir zum Büro der Gestapo. Wir saßen auf einer Bank vor dem Raum und man ließ uns warten, sodass die Angst nur noch größer wurde. Endlich wurden wir in den Raum gebracht und man ließ uns dem Gestapo-Mann gegenüber am Tisch Platz nehmen.



Zu meiner Überraschung sah ich einen von mir geschriebenen Brief auf dem Tisch vor mir liegen. Das war ein Brief, den ich an einen jungen Mann aus einer anderen Stadt schrieb, welchen ich bei einem der Treffen der Jugendbewegung kennengelernt hatte. Wir erzählten einander von den Aktionen, die wir mit unseren Betreuern durchführten. Wir beschlossen, Briefkontakt zu halten und einander von den Ereignissen zu erzählen. Es kam mir nicht in den Sinn, was ich verbrochen hatte. Dieser Junge hatte einen Bruder, welcher im Visier der Nazis war, und sie versuchten herauszufinden, wer mit ihm in Verbindung stand. Natürlich fanden sie bei mir nichts. Zu meinem Glück ließ man uns endlich frei und wir kehrten mit großer Erleichterung nach Hause zurück. Aber die Angst blieb.«

Entscheidung zur Auswanderung



Abgangszeugnis von Marion Feiner, Mittelschule in Erfurt, 25. November 1937, Fotokopie in dem Bericht von Uri Saly über Marion Feiners/ Miriam Zivs Leben, 1988, vgl. S.61 Yad Vashem Archiv

Als Anmerkung steht unten auf dem Zeugnis: »Marion verläßt wegen Vorbereitungen für ihren späteren Beruf vorzeitig die Schule. Bei weiterem Besuch der I. Kl[asse] hätte Marion F[einer] nach vorstehenden Zensuren das Zeugnis der mittleren Reife erhalten.« Der erste Satz ist nur die halbe Wahrheit, denn zwischen ihrem Schulabgang am 25. November 1937 und der Auswanderung am 28. Februar 1938 lebte Marion noch drei Monate in Erfurt.

Ihr Enkel Uri Saly schrieb 1988 in einem Bericht über ihr Leben: »Ein halbes Jahr vor dem Abschluss der weiterführenden Schule verließ meine Oma die Schule, weil der Antisemitismus so stark war, dass sie ihn nicht mehr ertragen konnte. Trotzdem erhielt sie ein Abgangszeugnis.«

Warum die Schule für sie unerträglich wurde, beschrieb Miriam Ziv 2005: »In der Schule war ich die einzige Jüdin in der Klasse. Meine Freunde waren Goyim [Nicht-Juden]. [...] In der Klasse war ich beliebt und dieses Gefühl gaben mir die Mädchen auch. Im Gegensatz dazu war der Klassenlehrer ein richtiger Nazi. An seinem Anzug trug er eine Hakenkreuznadel. Er unterrichtete Biologieunterricht [Abgangszeugnis: Naturkunde], ein Fach, das ich normalerweise sehr mochte und an dem ich mich aufmerksam beteiligte. Die Noten, die ich von ihm erhielt, entsprachen seinen Ansichten.

Den Mädchen in der Klasse erlaubte er nicht, in der Pause mit mir in den Hof zu gehen. Gleichzeitig war es mir verboten im Klassenzimmer zu bleiben. So blieb mir nichts anderes übrig, als mich auf der Toilette einzuschließen, und das war schrecklich. Jeden Tag kam ich weinend nach Hause, bis meine Eltern mir einfach nicht mehr erlaubten, in der Schule zu bleiben. Ihre Entscheidung war natürlich richtig, obwohl ich es liebte zu lernen. Aber die Bedingungen ließen das nicht mehr zu. In meinem Abschlusszeugnis schrieb der Rektor, dass ich wegen meiner Berufswahl für die Zukunft die Schule vor dem Abschluss verlassen musste. Aber angesichts der Noten würde ich mein Abschlusszeugnis bekommen. Damit endete das Schulkapitel meines Lebens.«



Marion Feiner war im Herbst 1937 im Hachschara-Lager in Rüdnitz nordöstlich von Berlin. Das hebräische Wort Hachschara bedeutet Vorbereitung und bezeichnete die Ausbildung in praktischen Fertigkeiten und kulturellen Kenntnissen für ein Leben in einem Kibbutz in Palästina. Sie berichtete darüber am 23. und 27. November 1937 in ihrem Tagebuch: »Eine Woche bin ich wieder in Erfurt. Ich war nämlich vordem in Rüdnitz bei Berlin auf einem vierwöchigen Vorbereitungskurs der Jugendalijah. Das Lager habe ich bestanden und hoffe, im Februar oder März auf Alijah gehen zu können.«

Nach der Rückkehr aus Rüdnitz arbeitete die 15-jährige Marion Feiner im Haushalt des jüdischen Rechtsanwaltes Harry Stern, um ihre Eltern bei den Kosten für die Jugendalijah zu entlasten.

Aus einer Bilderserie über das Hachschara-Lager der Jugendalijah in Rüdnitz, 1935
Fotos: Herbert Sonnenfeld
Sammlung Jüdisches Museum Berlin,
FOT 88/500/157/008, -/013, -/021, -/026, -/027



Ihr seid unsere ganze Hoffnung und Freude. Der eine Trost ist uns geblieben und das seid ihr. Vielleicht werden wir noch alle zusammen sein. Vorläufig ist die Palästina Sache nicht einen Schritt weiter. [...] Fleischers sind auch hier, es geht ihnen nicht gut, wie allen Emigranten. Es ist ein furchtbares Los.

Postkarte der Eltern aus Lwów an Marion Feiner im Kibbutz Ginegar am 25. Juli 1939 (vgl. S. 73)



Joseph und Adele Feiner in Erfurt,
10. Juli 1938, drei Monate vor ihrer Abschiebung
Familie Ziv

Abschiebung der Eltern nach Polen

Adele und Joseph Feiner stammten beide aus Galizien, sie wurde am 28. Mai 1892 in Lemberg, er am 26. Januar 1882 in Stanislaw geboren. Bis zum Ende des Ersten Weltkriegs gehörte Galizien zu Österreich-Ungarn, deshalb kämpfte Joseph Feiner als österreichischer Staatsbürger in der mit Deutschland verbündeten österreichisch-ungarischen Armee. Nach Kriegsende wurde Galizien polnisch. Adele und Joseph Feiner wurden allein durch ihren Geburtsort polnische Staatsangehörige. Aus Lemberg wurde Lwów, heute Lwiw in der Ukraine.

Am **28. Oktober 1938** wurden 17.000 Jüdinnen und Juden polnischer Staatsangehörigkeit, die schon lange in Deutschland lebten, von der Gestapo verhaftet und nach Polen abgeschoben. Aus Erfurt wurden rund 100 Personen ausgewiesen, darunter Adele und Joseph Feiner und Abraham, Klara und Max Gerberbaum, die Eltern und der Bruder von Marions Freundin Lissy Gerberbaum.

Die Eltern von Marion wurden gewaltsam getrennt, Adele Feiner wurde an der Grenze zurückgeschickt. Sie sollte erst ihren Pass im polnischen Konsulat in Leipzig verlängern. Ihr Mann musste alleine nach Lwów zu Lisa Roth, der Schwester von Adele Feiner, weiterreisen. Vertrieben und getrennt von seiner Familie verlor er jeden Lebenswillen und hegte Selbstmordgedanken.

Ende April 1939 durfte er für zwei Monate nach Erfurt zurück, aber nur, um gemeinsam mit seiner Frau die Wohnung aufzulösen und mit ihr wieder nach Lwów auszureisen. Miriam schrieb darüber später: »Für nichts mussten sie Möbel von vier Zimmern verschleudern und behielten nur etwas, um das nach Lemberg mitzunehmen.« Der Kontakt zu ihren beiden Töchtern und die Hoffnung, doch noch zu ihnen nach Palästina auswandern zu können, hielt die Eltern aufrecht.

Am 30. Juni 1941 besetzten deutsche Truppen Lwów. Sie begannen sofort mit der Verfolgung der dort lebenden Jüdinnen und Juden. Im Herbst 1941 errichteten sie eines der größten Ghettos in den besetzten Gebieten. Etwa 40.000 Menschen wurden im Ghetto Lemberg erschossen, rund 15.000 starben an Hunger, Krankheit oder Zwangsarbeit und ungefähr 65.000 wurden vor allem im Vernichtungslager Bełżec, aber auch in Auschwitz mit Gas getötet. Zu den Opfern zählten Adele und Joseph Feiner. Ihr letztes Lebenszeichen war eine Postkarte an ihre Tochter Miriam vom 21. März 1941 (Seite 92/93).

Eine Zukunft in Palästina/Israel

Nur, daß ich hier um mich meine liebe Familie habe, gibt mir die Kraft weiter zu machen. [...] über mich schreibe ich Dir nur, daß ich zwei Töchter und einen Sohn habe und sieben Enkel. Ich bin sehr glücklich schon 57 Jahre verheiratet.

Brief von Miriam Ziv in Degania an Helma Bräutigam in Erfurt,
14. Januar 1999



Miriam Ziv bei der Feldarbeit, aufgenommen anlässlich des 25-jährigen Jubiläums des Kibbutz Degania Bet im Jahre 1945
Familie Ziv



Abraham, Dalia, Yossi und Miriam Ziv, undatiert
Familie Ziv

In Palästina kam die 16-jährige Miriam im Kibbutz Ginegar im Norden unter. Nach Beginn des Zweiten Weltkriegs verließ sie mit einer Gruppe den Kibbutz, um sich einer Arbeitseinheit junger Einwanderinnen und Einwanderer namens Shibolet bei Rechovot südlich von Tel Aviv anzuschließen. Sie hatte bis Kriegsbeginn in den Orangenplantagen gearbeitet, doch nun war der Obstbau eingestellt worden und finanzielle Not und Hunger prägten das Leben der jungen Leute. Miriams Enkel Uri schrieb darüber später: »Oma, fast die einzige Ernährerin der Arbeitseinheit, arbeitete in der Saftfabrik Peri Peri in Rechovot. Wegen der Kriegsanstrengungen arbeitete sie zehn Stunden am Tag und zehn Stunden im Verlauf der Woche bei Nacht. In der Fabrik machten sie Saft für die Armee der Alliierten.«

Bei Shibolet traf Miriam auf den sechs Jahre älteren Abraham Ziv aus der Slowakei. Auch seine Eltern und drei seiner fünf Geschwister starben in der Shoah. Er war als Heinrich Weiss im April 1939 illegal nach Palästina eingewandert und änderte dort seinen Namen in Abraham Ziv. Im Juni 1941 zog sie mit ihm zusammen in ein Zelt, ihr Mann berichtete darüber später: »Damals wurde so ein Schritt als Ehe angesehen. Wir waren nicht beim Rabbiner, wir waren mit einer Hochzeitsfeier zufrieden.«

Ende 1941 ging Miriam mit ihrem Mann für eine Ausbildung in den Kibbutz Degania Bet am südlichen See Genezareth. Als sie schwanger war, holten beide die offizielle Hochzeit mit einem Rabbiner nach. Im September 1944 wurde die Tochter Dalia geboren, im April 1948 die Tochter Drora und im Oktober 1951 der Sohn Yossi. Abraham Ziv arbeitete zeitlebens in der Bananenproduktion. Durch seine führende Stellung im Vertrieb bereiste er viele Länder. Miriam Ziv arbeitete im Gemüsegarten und als Schwimmlehrerin und -trainerin.

Beide lebten bis zu ihrem Tod im Kibbutz Degania Bet. Abraham Ziv starb am 22. Dezember 2009, Miriam Ziv am 5. Mai 2012. Sie wurde im Alter von ihrer Tochter Dalia gepflegt.



Miriam Ziv auf dem Traktor mit Kindern aus dem Kibbutz, undatiert
Familie Ziv

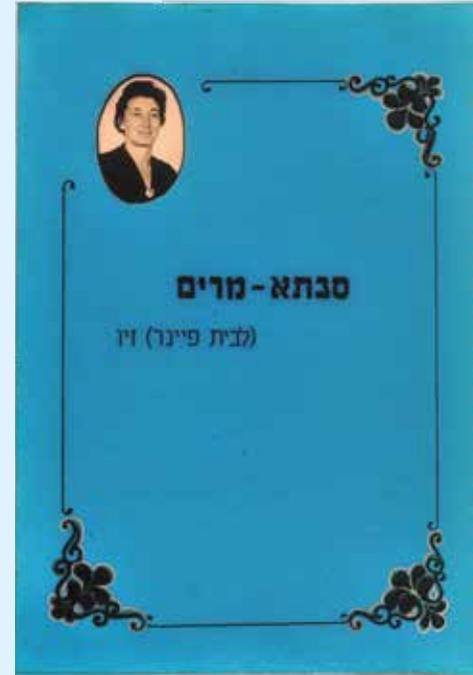


Miriam Ziv im Badeanzug rechts neben der Frau mit Sonnenbrille, undatiert
Familie Ziv



Miriam Ziv im Alter von 86 Jahren im Kibbutz Degania Bet, 7. April 2008
Foto: Waltraud Misch

Das Foto entstand beim Besuch einer Thüringer Reisegruppe, die von Waltraud Misch geleitet wurde.



Uri, Miriams und Abrahams Enkel und Sohn ihrer jüngeren Tochter Drora und deren Ehemann Jacob Saly, erarbeitete 1988 als Siebtklässler eine Mappe mit Berichten, Dokumenten und Fotos über seine Familie. In der von ihm aufgeschriebenen Erzählung der Großmutter wird deren Verbundenheit zu Erfurt als Stadt ihrer Kindheit deutlich: »Als sie sechs Jahre alt war, zogen sie in die Stadt Erfurt, eine alte und schöne Stadt in der Mitte Deutschlands. Die Stadt wurde auch »das grüne Herz Deutschlands« genannt, weil dort viele Blumen wuchsen und es auch eine besondere Blumenkohlsorte gab, den sie den »Erfurter Blumenkohl« nannten, der ist auch hier in Israel verbreitet.«

Über seine Familie schrieb Uri: »Meine Familie ist keine verzweigte Familie. Ein Großteil starb in der Shoah. [...] Eine tiefe Verbundenheit und große Liebe habe ich für meine Großmutter Miriam und meinen Großvater Abraham, die in Degania leben, und es ist selbstverständlich, dass ich sie als Hauptfiguren in diesem Werk wählen würde. «

Deckblatt des Berichts von Uri Saly über seine Großmutter Miriam Ziv, 1988 (links)
Yad Vashem Archiv

Auf dem Deckblatt steht auf Hebräisch: Oma Miriam, Tochter der Familie Feiner



Miriam Ziv (Mitte) zeigt der von Waltraud Misch (links) geleiteten Erfurter Reisegruppe den Kindergarten im Kibbutz, Oktober 1998
Foto: Waltraud Misch



Miriam Ziv (3. v. l.) **und ihr Mann Abraham** (2. v. r.) mit ihren sechs Enkeln und ihrer Enkelin im Speisesaal des Kibbutz Degania Bet, 5. Januar 2002
Familie Ziv

Eine Zukunft in Palästina/Israel



Postkarte an Helma Bräutigam, Erfurt, von Miriam Ziv, Degania Bet, 15130 Israel, 1. Juli 2001

Degania-B[et]. 1.7.01

Liebe Helma.
Nur einige Zeilen für heute, daß Du siehst, daß ich noch da bin.
Vielen Dank für Deinen [[ie]b[en] Brief u[nd] achte ich sehr, was Ihr macht. – Ich fühle mich wohl G[ott] s[e]i D[ank] u[nd] die ganze Familie hält fest zusammen, so daß der Schmerz leichter ist. Die Karte ist von hier, aber in Wahrheit [ist es] viel schöner. Vielleicht wirst Du es doch mal sehen? Herzlichste Grüße Deine Miriam u[nd] Jael

Das auf der Postkarte abgebildete Schwimmbad spielte eine große Rolle im Leben von Miriam Ziv. Sie brachte dort allen Kindern im Kibbutz das Schwimmen bei und nutzte es selbst für ihren täglichen Sport.



... wenn Sie doch herausbekommen könnten, wo und wie sie um-
gekommen sind [...] sollte es auch schwer und traurig sein, doch für
uns wäre es doch eine Erleichterung, endlich etwas zu wissen.

Brief von Miriam Ziv im Kibbutz Degania an Helma Bräutigam in Erfurt,
1. Oktober 1998



Miriam Ziv (winkend) und andere jüdische Überlebende
vor dem Kaisersaal in Erfurt während der Begegnungs-
woche vom 31. August bis 7. September 1997
Foto: Stadtverwaltung Erfurt

Zurück in Israel, schrieb Miriam Ziv in einem Brief an
Oberbürgermeister Manfred Ruge am 23. September
1997: »Ich bitte um Verzeihung, wenn ich nicht so die
richtigen Worte finde, um auszudrücken, was ich wirklich
fühle, denn 60 Jahre sprach ich nicht Deutsch und wollte
auch nie zu Besuch herkommen. Aber als ich Ihre so
herzliche und persönliche Einladung bekam, fiel es mir
leichter, den Beschluß zu fassen und nach 60 Jahren
noch mal nach Deutschland zu kommen, um meine so
schöne Stadt Erfurt zu sehen.«

Möge ihre Erinnerung ein Segen sein

יהי זכרם ברוך

In ihrem **letzten Eintrag im Tagebuch** erinnerte sich Miriam Ziv daran,
wie der Vater im Nationalsozialismus litt und wie die Mutter, »diese
große Frau«, ihrem Mann Mut zusprach [Tagebuch-Eintrag zu Rosch
ha-Schanah 5700 – 13./14. September 1939]. Wie hätte der Schmerz,
dass die Nationalsozialisten Miriam Ziv und ihrer Schwester Jael
Lewin die geliebten Eltern nahmen, vergehen können?

Das **Gefühl des Verlustes** begleitete sie ein Leben lang. In einer
Mappe über seine Familie gab Enkel Uri Saly 1988 als Siebtklässler
die Erzählung von Oma Miriam über ihre Mutter wieder: »Als ich
älter wurde, verstand ich viele Dinge, welche ich als kleines Mädchen
nicht verstehen konnte, und nicht nur einmal kam in mir ein starker
Wille auf, darüber zu sprechen, zu erklären und sogar um Entschul-
digung zu bitten für Sachen, welche ich zu spät verstanden habe. Die
Möglichkeit wurde mir nicht gegeben. Bis heute begleitet mich das
schwere Gefühl, dass ich es nicht geschafft habe, meinen Eltern zu
helfen und sie zu retten. Möge ihre Erinnerung ein Segen sein.«

Miriam Ziv reiste auf Einladung des Oberbürgermeisters mit ihrem
Sohn Yossi zu einer Begegnungswoche vom 31. August bis 7. Septem-
ber 1997 nach Erfurt, ihr erster Besuch in Deutschland seit ihrer Aus-
wanderung 1938. Am 1. September 1997 trug sie sich mit anderen
jüdischen Überlebenden, die nach Erfurt gekommen waren, ins Gol-
dene Buch der Stadt ein. Bei den Treffen mit Bürgerinnen und Bürgern
wurde der Grundstein für Kontakte und langjährige Freundschaften
gelegt, auf denen diese Ausstellung aufbaut: zu Waltraud Misch von
der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, die Gruppenreisen nach Israel
betreute und nun auch Miriam Ziv in Degania Bet besuchte, zu Dr.
Helma Bräutigam von der Forschungsgruppe »Geschichte der Juden
im nationalsozialistischen Thüringen« und zu einem Schülerinnen-
projekt am Erfurter Martin-Luther-Gymnasium unter Leitung der
Geschichtslehrerin Bettina Ilse.



Miriam Ziv am Grab von Rabbiner Dr. Max Schüftan auf dem Jüdischen Friedhof in der Werner-Seelenbinder-Straße 3 während der Begegnungswoche, 1997
Foto: Stadtverwaltung Erfurt

Am 31. März 1936 schrieb Marion Feiner in ihr Tagebuch: »In dieser langen Zeit sind wichtige Ereignisse geschehen, ich will sie in dieses Buch eintragen, daß ich sie für mein Leben lang nicht vergesse. Am Freitag bekamen wir Ferien und an diesen Tagen starb unser verehrter Rabbiner Dr. Max Schüftan. Er lag im Krankenhaus und ist an einer Operation gestorben. Gestern war die Feier in der Synagoge und anschließend das Begräbnis. Es war das erste Begräbnis, welches ich sah, der Eindruck auf mich war so stark, daß ich es mein ganzes Leben lang nicht vergessen werde.«



Miriam Ziv (Mitte) mit ihrem Sohn Yossi an einem persönlichen Erinnerungsort in Erfurt, dem Nordbad, 1997
Foto: Stadtverwaltung Erfurt



Aktion »Schreiben gegen das Vergessen« am 9. Mai 2022 auf dem Bahnhofsvorplatz in Erfurt
Foto: Daniel Pelz

506 Erfurterinnen und Erfurter, die im Nationalsozialismus Opfer des mörderischen Antisemitismus wurden, sind mit ihrem Namen und ihrem Schicksal bekannt.

80 Jahre nach der ersten großen Deportation aus Erfurt am 9. Mai 1942 wurden in einer partizipativen Gedenkaktion ihre Namen mit Kreide auf das Pflaster geschrieben, darunter die Namen von Adele und Joseph Feiner.

Im *Thüringer Gedenkbuch für die ermordeten Jüdinnen und Juden* können die Personen mit ihrem Namen, ihren Lebensdaten, dem Wohnort sowie dem Deportations- und Sterbeort recherchiert werden. (Informationen Seite 95)

Letzte Lebenszeichen: Zwölf Postkarten

140

JÜDISCHE GEMEINDE der STADT LEMBERG
EVIDENZ - ABTEILUNG

1. Name *Feiner*

2. Vorname *Joseph*

3. Geburtsdatum *26. I. 1892*

4. Wohnung: Str. *Lokietka* Nr. *615*

5. Arbeitet: a) als *Gerber*
b) bei *Le-pe-ga'*

6. Bemerkungen

1181 — 100.000

141

JÜDISCHE GEMEINDE der STADT LEMBERG
EVIDENZ - ABTEILUNG

1. Name *Feiner*

2. Vorname *Adele*

3. Geburtsdatum *10/11 1892*

4. Wohnung: Str. *Nadbrzeina* Nr. *11/5*

5. Arbeitet: a) als *Haushalt.*
b) bei

6. Bemerkungen

1181 — 100.000

Handschriftliche Eintragungen in der Kartothek des »Judenrates«,
Joseph Feiner (links), **Adele Feiner** (rechts), undatiert
Zentrales Historisches Staatsarchiv der Ukraine in Lwiw, Fond 701,
Opis 5, Delo 1, als Mikrofilm beim United States Holocaust
Memorial Museum, RG-31.098M

Beide Geburtsdaten sind nicht korrekt, Joseph Feiner wurde am
26. Januar 1882 geboren, Adele Feiner am 28. Mai 1892.

Zwölf Postkarten, die die Eltern aus Erfurt und Lwów an ihre beiden
Töchter schrieben, sind erhalten. Miriam und ihre Schwester Jael be-
wahrten sie ihr Leben lang wie einen Schatz auf.

Seit September 1939 war Lwów ukrainisch. Das Deutsche Reich und
die Sowjetunion hatten Polen im Hitler-Stalin-Pakt am 23. August 1939
unter sich aufgeteilt und damit den Weg zum deutschen Überfall auf
Polen am 1. September 1939 geebnet. Am 17. September 1939 besetz-
ten sowjetische Truppen Ostpolen und gliederten es in die Ukrainische
Sowjetrepublik ein. Mit ihrem Überfall auf die Sowjetunion brachen die
Deutschen am 22. Juni 1941 diesen Nichtangriffspakt, am 30. Juni 1941
erreichten die deutschen Truppen Lwów.

Alle Postkarten: Yad Vashem Archiv

Zur Verbesserung der Lesbarkeit wurden Schreibfehler
bei der Transkription der Postkarten zum Teil stillschweigend
behalten.

Der »Judenrat« war eine von den deutschen Militärbehörden ab August 1941
befohlene Organisationsstruktur, der die Verwaltung des im November 1941
errichteten Ghettos Lemberg übertragen wurde. Die Erfassung von Adele und
Joseph Feiner in seiner Kartothek belegt, dass sie in das Ghetto gezwungen
wurden und dort starben oder von dort in ein Vernichtungslager deportiert wur-
den. Durch die Forschungsgruppe »Geschichte der Juden im nationalsozialisti-
schen Thüringen« wurden die von Adele und Joseph Feiner ausgefüllten Doku-
mente im Zentralen Historischen Staatsarchiv der Ukraine in Lwiw gefunden
und im September 1999 an Miriam Ziv gesandt.

Liebe Tochter! Wie immer so hat uns Dein [lieber] Brief vom 12. 5. besonders Vergnügen gemacht, noch dazu, wo wir gelesen haben, daß Du gesund und munter bist. Daß Ihr Euch auf die Fahrt freut, kann ich mir denken, und werdet Ihr Euch gut amüsieren. Über Grösse und Gewicht ist nichts zu sagen, passe nur auf, daß Du dann noch in die Bettstelle paßt. Das macht uns froh und glücklich, wenn es Dir und Lotte gut geht. Gestern hatten wir einen Tag, der für uns nicht sehr angenehm war, wir hatten eine freiwillige Versteigerung, und mußten zusehen, wie ein Stück ums andere weggetragen wurde, aber wir wollen diesen Dingen nicht nachweinen. Habe Dir wegen Erez geschrieben, habe von einem Herrn eine Mitteilung erhalten, der Engl[ische] Konsul in Warschau hätte mir die Einreise nach Erez gegeben, daraufhin habe ich den Herrn nochmal gebeten, mir ausführlicher zu schreiben, da antwortet er mir, ich soll mich mit dem Palästina Amt in Verbindung setzen. Das habe ich gemacht, die schrieben mir, das[s] ich registriert bin bei ihnen und sie // haben das dem Konsul übergeben. Der hat es nach Palästina der Regierung zugeleitet, aber mit einem Wort, es heißt warten, und jetzt hätte es so gut gepaßt mit dem Transport der Sachen, die hätte ich nicht nach Polen mitnehmen brauchen, nun sei herzlich begrüßt. Dein Vater. Mein Liebes. Schon aus dem Schreiben kannst Du Dir die Nervosität vorstellen. Im nächsten Brief mehr. Wir werden nach Pfingsten packen. Sei tausendmal geküßt Mutti.

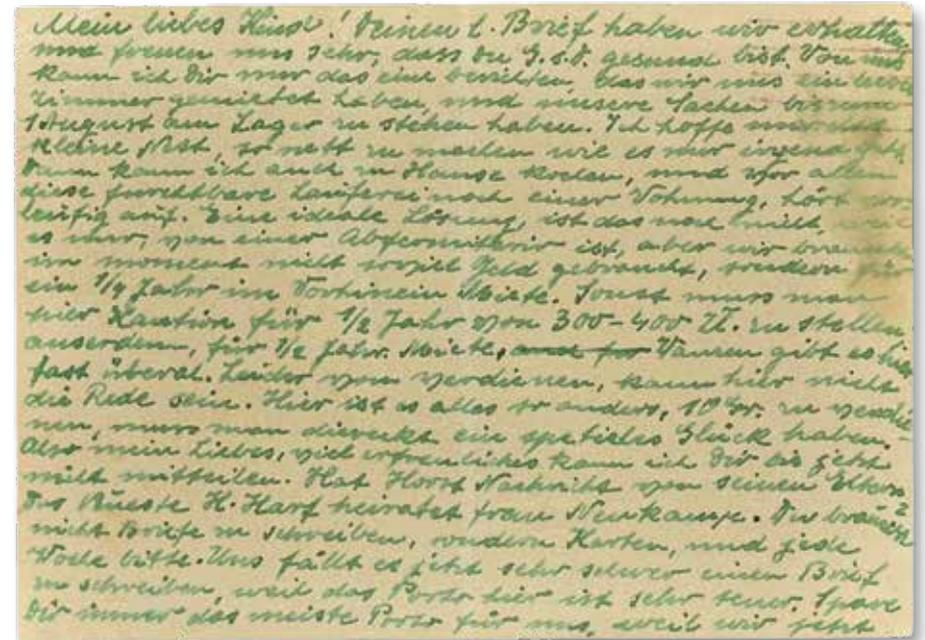
Die einzige Karte aus Erfurt, geschrieben vom Vater, mit einem Gruß der Mutter, undatiert mit Poststempel vom 22. Mai 1939, an Fr. Marion Feiner, Ginegar-Affulle, P.O.B. 6, Palästina, Absender: Feiner, Erfurt, Kruppstraße 11

Liebe Tochter! Wie immer so hat uns Dein Brief vom 12. 5. besonders Vergnügen gemacht, noch dazu, wo wir gelesen haben, daß Du gesund und munter bist. Daß Ihr Euch auf die Fahrt freut, kann ich mir denken, und werdet Ihr Euch gut amüsieren. Über Grösse und Gewicht ist nichts zu sagen, passe nur auf, daß Du dann noch in die Bettstelle paßt. Das macht uns froh und glücklich, wenn es Dir und Lotte gut geht. Gestern hatten wir einen Tag, der für uns nicht sehr angenehm war, wir hatten eine freiwillige Versteigerung, und mußten zusehen, wie ein Stück ums andere weggetragen wurde, aber wir wollen diesen Dingen nicht nachweinen. Habe Dir wegen Erez geschrieben, habe von einem Herrn eine Mitteilung erhalten, der Engl[ische] Konsul in Warschau hätte mir die Einreise nach Erez gegeben, daraufhin habe ich den Herrn nochmal gebeten, mir ausführlicher zu schreiben, da antwortet er mir, ich soll mich mit dem Palästina Amt in Verbindung setzen. Das habe ich gemacht, die schrieben mir, das[s] ich registriert bin bei ihnen und sie // haben das dem Konsul übergeben. Der hat es nach Palästina der Regierung zugeleitet, aber mit einem Wort, es heißt warten, und jetzt hätte es so gut gepaßt mit dem Transport der Sachen, die hätte ich nicht nach Polen mitnehmen brauchen, nun sei herzlich begrüßt. Dein Vater. Mein Liebes. Schon aus dem Schreiben kannst Du Dir die Nervosität vorstellen. Im nächsten Brief mehr. Wir werden nach Pfingsten packen. Sei tausendmal geküßt Mutti.



Mein liebes Kind! Deinen [lieben] Brief haben wir erhalten und freuen uns sehr, dass Du G[ott] s[e]i D[ank] gesund bist. Von uns kann ich Dir nur das eine berichten, dass wir uns ein leeres Zimmer gemietet haben, und unsere Sachen bis zum 1. August am Lager zu stehen haben. Ich hoffe nur, das kleine Nest so nett zu machen, wie es nur irgend geht. Dann kann ich auch zu Hause kochen, und vor allem diese furchtbare Lauferei nach einer Wohnung hört vorläufig auf. Eine ideale Lösung ist das noch nicht, weil es nur von einer Abvermieterin [?] ist, aber wir brauchten im Moment nicht soviel Geld gebraucht[?], sondern für ein ¼ Jahr im Vorhinein Miete. Sonst muss man hier Kauti- on für ½ Jahr von 300–400 Z[loty] zu stellen, außerdem für ½ Jahr Miete. Wanzen gibt es hier fast überall. Leider vom Verdienen kann hier nicht die Rede sein. Hier ist es alles so anders, 10 Gr[foschen] zu verdienen, muss man direkt ein spezielles Glück haben. Also mein Liebes, viel erfreuliches kann ich Dir bis jetzt nicht mitteilen. Hat Horst Nachricht von seinen Eltern? Das Neueste H. Harf heiratet Frau Neukamp. Du brauchst nicht Briefe zu schreiben, sondern Karten, und jede Woche bitte. Uns fällt es jetzt sehr schwer, einen Brief zu schreiben, weil das Porto hier ist sehr teuer. Spare Dir immer das meiste Porto für uns, weil wir jetzt // nichts anderes haben. Ihr seid unsere ganze Hoffnung, und Freude. Der eine Trost ist uns geblieben, und das seid Ihr. Vielleicht werden wir noch alle zusammen sein. Vorläufig ist die Pal[ästina] Sache nicht ein Schritt weiter. Was wird Lissy machen? Schreibe mir auch so eng, wie ich das mache, es geht eine ganze Menge drauf. Fleischers sind auch hier, es geht ihnen nicht gut, wie allen Emigranten. Es ist ein furchtbares Los. – Sei vielmals geküsst von Deinen Eltern – Du sollst an Tante u[nd] Onkel schreiben.

Die erste Postkarte aus Lwów, geschrieben von der Mutter, undatiert mit Poststempel vom 25. Juli 1939, an Frl. Marion Feiner, Ginegar-Affulle, P.O.B. 6, Palästina. Absender: Feiner b. Roth, Lwów, ul. Rappaporta 1 mit dem Zusatz »nicht Lemberg, nur Lwów«



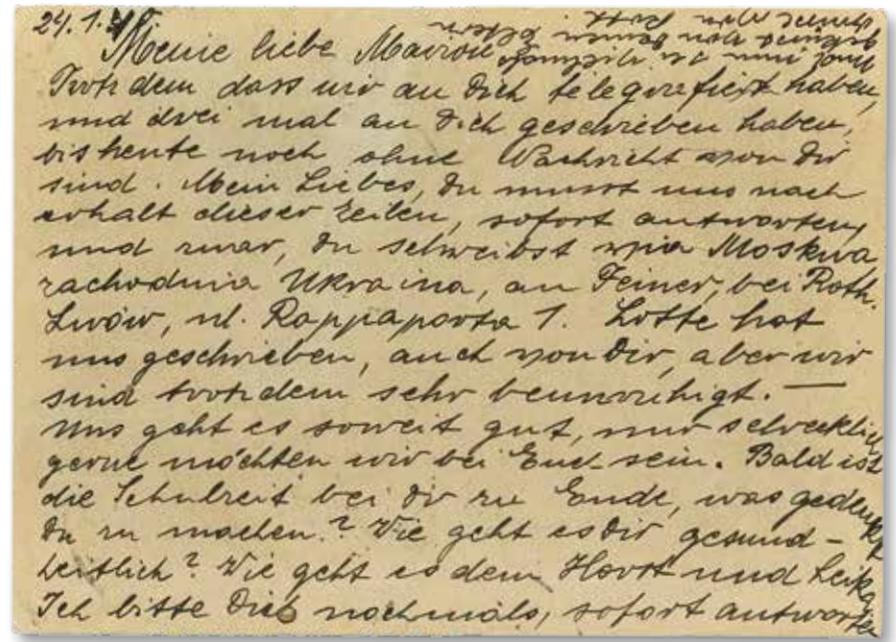
24. 1. 40

Meine liebe Marion.

Trotzdem, dass wir an Dich telegraphiert haben, und drei mal an Dich geschrieben haben, bis heute noch ohne Nachricht von Dir sind.

Mein Liebes, Du musst uns nach Erhalt dieser Zeilen sofort antworten, und zwar, Du schreibst via Moskwa, zachodnia Ukraina, an Feiner, bei Roth. Lwów, ul. Rappaporta 1. Lotte hat uns geschrieben, auch von Dir, aber wir sind trotzdem sehr beunruhigt. – Uns geht es soweit gut, nur schrecklich gerne möchten wir bei Euch sein. Bald ist die Schulzeit bei Dir zu Ende, was gedenkst Du zu machen? Wie geht es Dir gesundheitlich? Wie geht es dem Horst und Leika. Ich bitte Dich nochmals, sofort [zu] antworten. Und nun sei vielmals geküsst von Deinen Eltern. Grüsse von Roth.

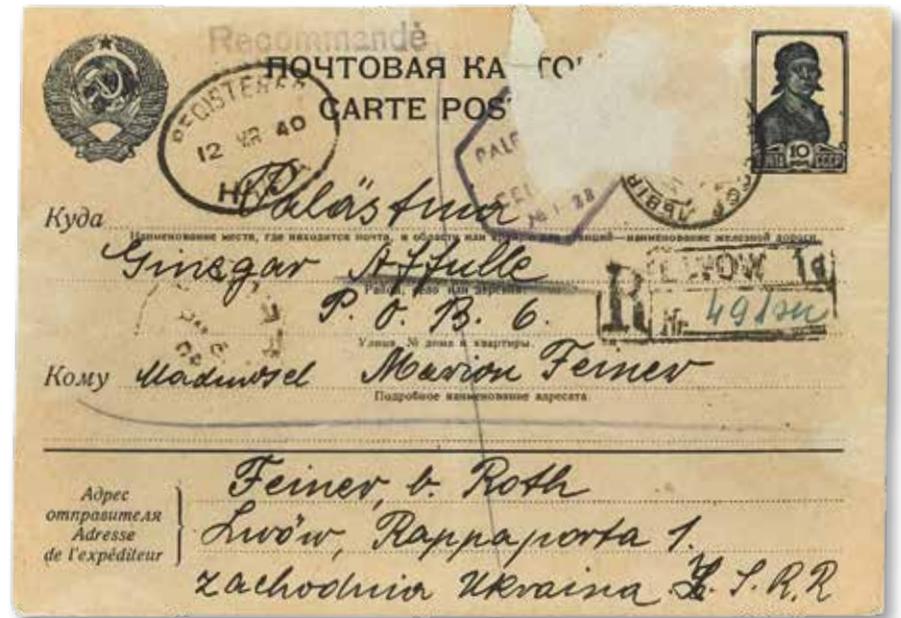
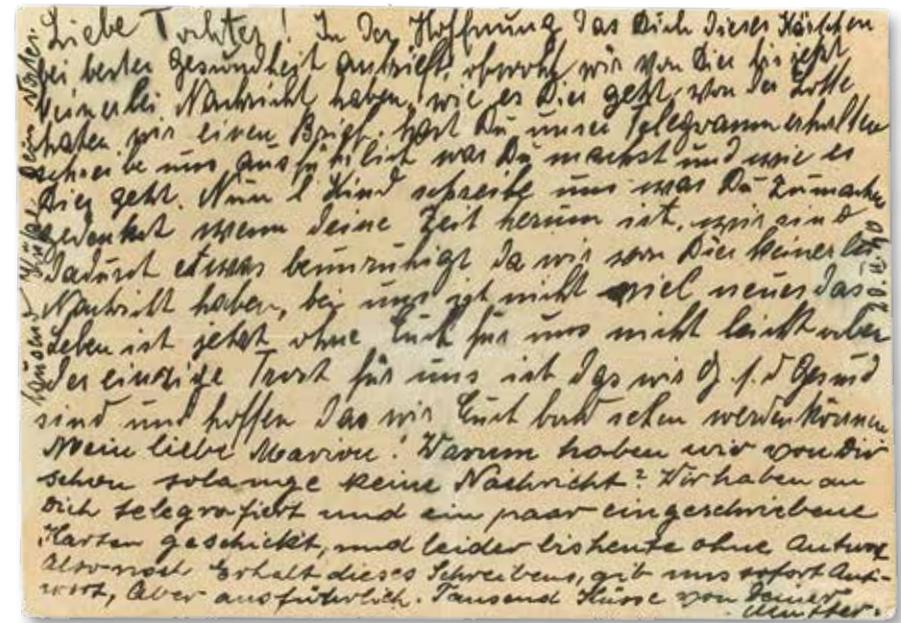
Postkarte aus Lwów, nun Ukraine, geschrieben vom Vater, vom 24. Januar 1940 an Frl. Marion Feiner, Ginegar-Affulle, P.O.B. 6, Palästina, via Moskwa
Absender: Adele Feiner, Lwów, zachodnia [westliche] Ukraina, Rappaporta 1. b. Roth.



Letzte Lebenszeichen: Zwölf Postkarten

Liebe Tochter! In der Hoffnung, dass Dich dieses Kärtchen bei bester Gesundheit antrifft, obwohl wir von Dir bis jetzt keinerlei Nachricht haben, wie es Dir geht. Von der Lotte haben wir einen Brief. Hast Du unser Telegramm erhalten, schreibe uns ausführlich, was Du machst und wie es Dir geht. Nun [liebes] Kind, schreibe uns, was Du zu machen gedenkst, wenn deine Zeit herum ist, wir sind dadurch etwas beunruhigt, da wir von Dir keinerlei Nachricht haben, bei uns ist nicht viel neues, das Leben ist jetzt ohne Euch für uns nicht leicht, aber der einzige Trost für uns ist, daß wir G[ott] s[ei] D[ank] gesund sind und hoffen, das wir Euch bald sehen werden können. Meine liebe Marion! Warum haben wir von Dir schon so lange keine Nachricht? Wir haben an Dich telegraphiert und ein paar eingeschriebene Karten geschickt, und leider bis heute ohne Antwort. Also nach Erhalt dieses Schreibens, gib uns sofort Antwort, aber ausführlich. Tausend Küsse von Deiner Mutter, tausend Küsse Dein Vater.

Postkarte aus Lwów, Ukraine, geschrieben von Vater und Mutter, vom 20. Februar 1940 an Madmosel Marion Feiner, Ginegar-Affulle, P.O.B. 6, Palästina. Absender: Feiner b. Roth, Lwów, Rappaporta 1. zachodnia [westliche] Ukraina, Z.S.R.R. [polnisch für UdSSR]



Meine lieben Kinder!

Lwow 1. 3. 40

Wir sind leider noch immer ohne Nachricht von Euch, und Ihr könnt Euch denken, wie wir deswegen besorgt sind. Noch dazu, wo wir von vielen Seiten gehört haben, dass sie aus Palästina Post bekommen. Was macht Ihr beide, seid Ihr gesund? Wir möchten sehr etwas von Euch hören, so liesse sich diese furchtbare Zeit leichter ertragen. Wir sind G[ott] s[e]i D[ank] gesund, nur bis heute noch keine Beschäftigung gefunden. Wir wohnen in einem netten Zimmer, haben uns ganz gemütlich gemacht, nur Nachricht von Euch fehlt. Hauptsächlich von Marion wissen wir vom August vorigen Jahres gar nichts mehr, von Dir, liebe Lotte, hatten wir noch 2 mal Post. Daher nach Erhalt dieser Karte schreibe uns sofort. Aus Erfurt hatten wir Nachricht, Steins sind noch in E[rfurt]. Leporte ebenfalls. Wie geht es Lissy und Horst G. Wir küssen Euch, Euere Eltern.

Postkarte aus Lwów, Ukraine, geschrieben von der Mutter, vom 1. März 1940 an M[ad]mosel [?] Charlotte Feiner, Mescheck-Poaloth Chederah Palästina
Absender: Adele Feiner, Lwów, Potockiego 40/2. zachodnia [westliche] Ukraina, Z. S. R. R. [polnisch für UdSSR]

Meine lieben Kinder! - Lwow 1. 3. 40
Wir sind leider noch immer ohne Nachricht von Euch, und Ihr könnt Euch denken, wie wir deswegen besorgt sind. Noch dazu, wo wir von vielen Seiten gehört haben, dass sie aus Palästina Post bekommen. Was macht Ihr beide, seid Ihr gesund? Wir möchten sehr etwas von Euch hören, so liesse sich diese furchtbare Zeit leichter ertragen. Wir sind G. S. D. gesund, nur bis heute noch keine Beschäftigung gefunden. Wir wohnen in einem netten Zimmer, haben uns ganz gemütlich gemacht, nur Nachricht von Euch fehlt. Hauptsächlich von Marion, wissen wir vom August vorigen Jahres, gar nichts mehr von Dir, liebe Lotte, hatten wir noch 2 mal Post. Daher nach Erhalt dieser Karte schreibe uns sofort. Aus Erfurt hatten wir Nachricht, Steins sind noch in E. Leporte ebenfalls. Wie geht es Lissy und Horst G. Wir küssen Euch, Euere Eltern.



Mein liebes Kind!

19. 3. 40

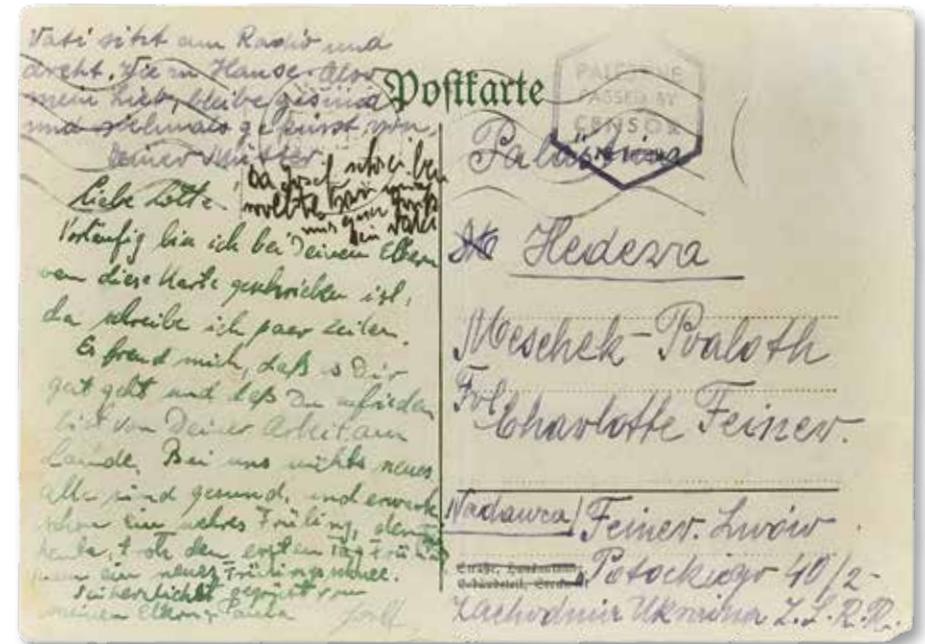
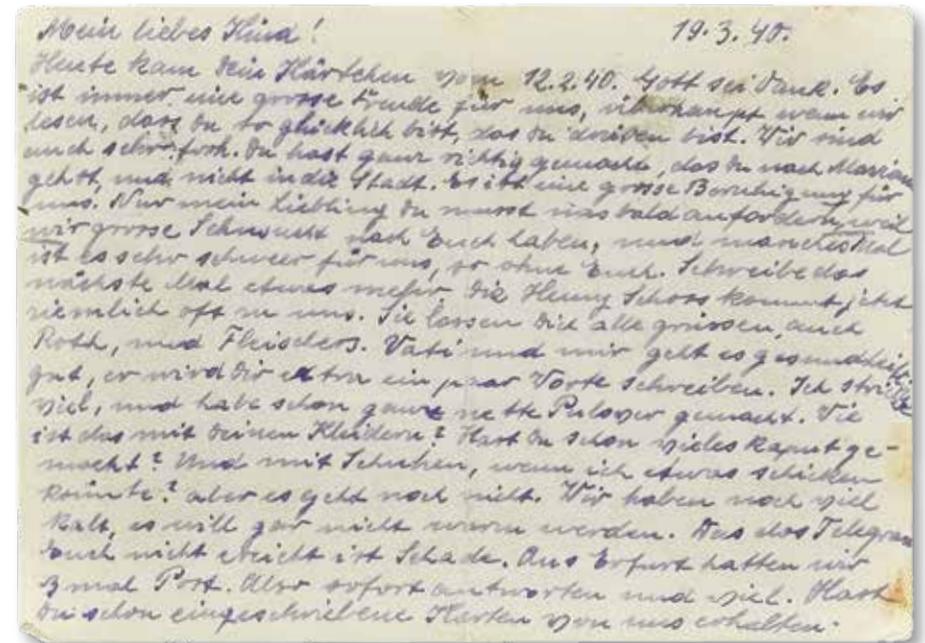
Heute kam Dein Kärtchen vom 12. 2. 40. Gott sei Dank. Es ist immer eine grosse Freude für uns, überhaupt wenn wir lesen, dass Du so glücklich bist, dass Du drüben bist. Wir sind auch sehr froh. Du hast [es] ganz richtig gemacht, dass Du nach Marion gehst, und nicht in die Stadt. Es ist eine grosse Beruhigung für uns. Nur mein Liebling, Du musst uns bald anfordern, weil wir grosse Sehnsucht nach Euch haben, und manches Mal ist es sehr schwer für uns, so ohne Euch. Schreibe das nächste Mal etwas mehr. Die Henny Schoss kommt jetzt ziemlich oft zu uns. Sie lassen Dich alle grüssen, auch Roth, und Fleischers. Vati und mir geht es gesundheitlich gut, er wird Dir extra ein paar Worte schreiben. Ich stricke viel, und habe schon ganz nette Pullover gemacht. Wie ist das mit Deinen Kleidern? Hast Du schon vieles kaputt gemacht? Und mit Schuhen, wenn ich etwas schicken könnte? Aber es geht noch nicht. Wir haben noch viel kalt, es will gar nicht warm werden. Dass das Telegramm euch nicht erreicht, ist schade. Aus Erfurt hatten wir 3 mal Post. Also sofort antworten und viel. Hast Du schon eingeschriebene Karten von uns erhalten. // Vati sitzt am Radio und dreht. Wie zu Hause. Also mein Lieb, bleibe gesund und vielmals geküsst von Deiner Mutter.

Da Josef schreiben wollte, von mir nur einen Gruß, Dein Vati

Liebe Lotte!

Vorläufig bin ich bei Deinen Eltern, wenn diese Karte geschrieben ist, da schreibe ich paar Zeilen. Es freut mich, daß es Dir gut geht und daß Du zufrieden bist von Deiner Arbeit am Lande. Bei uns nichts neues. Alle sind gesund und erwarten schon ein wahres Frühling, denn heute, trotz dem ersten Frühlingstag, kam ein neuer Frühlings-schnee. Sei herzlichst begrüßt von meinen Eltern + Paula Josef

Postkarte aus Lwów, Ukraine, geschrieben von der Mutter, mit Gruß vom Vater und von Josef, vom 19. März 1940 an Frl. Charlotte Feiner, Hedera Meschek-Poaloth Palästina Nadawca [polnisch für Absender]: Feiner, Lwów, Potockiego 40/2. zachodnia [westliche] Ukraina, Z.S.R.R. [polnisch für UdSSR]



Mein geliebtes Kind! Lwów 15. 7. 40
 Fast gleichzeitig haben wir Post von Euch beiden gehabt, heute kam der Brief vom 29. 5. von Dir. Wir freuen uns sehr, dass Du G[ott] s[e]i D[ank] gesund bist, und es Dir gut geht. Nur etwas mehr müsstest Du uns schreiben. Wie ist das mit dieser Arbeit, wird die bezahlt? Du schreibst nur, dass Du die R. Schwarz getroffen hast, ist die ständig in Ramat David? Schreib Lotte an Dich? Wie ist das mit Deiner Kleidung und Wäsche? Überhaupt wie ist Dein jetziges Leben? Bei uns ist noch alles in Ordnung, nur die Sehnsucht ist sehr gross. Es war in den letzten Tagen sehr warm bei uns, und nun regnet es. Ist aber ein anderer Regen wie bei Euch. Wie siehst Du jetzt aus? Kannst Du mir nicht ein Bildchen von Dir schicken? Soeben bekam ich Besuch, es kam // meine Schulfreundin, wir trinken jetzt Kaffee und essen Kuchen. Sie kam gerade, als ich an Dich schrieb. Hast Du Post von Lissy? Henny ist mit ihren Eltern nach Russland, es sind schon 14 Tage her. Sie hat sich immer erkundigt, ob Du den Brief mit ihrer Anschrift erhalten hast? Nun inzwischen sind sie weg. Mein Liebes, schreibe gleich wieder. Bleibe gesund und geküsst von Deiner Mutter.
 Vati lässt grüssen. Trotz des Grußes einige Worte, eine Frage, warum bist Du nicht in Gi[negar] gebli[eben]. Schreibe darüber, das nächste mal mehr, mit tausenden Küßen, dein Vater.

Postkarte aus Lwów, Ukraine, geschrieben von der Mutter, mit einem Gruß vom Vater, vom 15. Juli 1940 an Fr. Marion Feiner, Ramat-David Dow Nahalal Kwuzoth Hascharon, Palästina. Nadawca [polnisch für Absender]: Feiner, Lwów, Potockiego 40. zachodnia [westliche] Ukraina, Z. S. R. R. [polnisch für UdSSR]

Mein geliebtes Kind! Lwów 15. 7. 40.
 Fast gleichzeitig haben wir Post von Euch beiden gehabt, heute kam der Brief vom 29. 5. von Dir. Wir freuen uns sehr, dass Du G. s. F. gesund bist, und es Dir gut geht. Nur etwas mehr müsstest Du uns schreiben. Wie ist das mit dieser Arbeit, wird die bezahlt? Du schreibst nur, dass Du die R. Schwarz getroffen hast, ist die ständig in Ramat David? Schreib Lotte an Dich? Wie ist das mit Deiner Kleidung und Wäsche? Überhaupt wie ist Dein jetziges Leben? Bei uns ist noch alles in Ordnung, nur die Sehnsucht ist sehr gross. Es war in den letzten Tagen sehr warm bei uns, und nun regnet es. Ist aber ein anderer Regen wie bei Euch. Wie siehst Du jetzt aus? Kannst Du mir nicht ein Bildchen von Dir schicken? Soeben bekam ich Besuch, es kam

meine Schulfreundin
 wir trinken jetzt Kaffee
 und essen Kuchen. Sie
 kam gerade als ich an
 Dich schrieb. Hast Du Post
 von Lissy? Henny ist mit
 ihren Eltern nach Russland
 es sind schon 14 Tage her.
 Sie hat sich immer erkundigt
 ob Du den Brief mit ihrer
 Anschrift erhalten hast? Nun
 inzwischen sind sie weg.
 Mein Liebes schreibe gleich
 wieder. Bleibe gesund
 und geküsst von Deiner
 Mutter.
 Vati lässt grüssen. Trotz des
 Grußes einige Worte, eine Frage,
 warum bist Du nicht in Gi[negar]
 gebl[ieben]. Schreibe darüber,
 das nächste mal mehr,
 mit tausenden Küßen,
 dein Vater.



 Palästina
 Ramat-David
 Dow Nahalal
 Kwuzoth Hascharon
 Fr. Marion Feiner
 Feiner, Lwów
 Potockiego 40.
 zachodnia Ukraina Z. S. R. R.

Mein liebes Kind!

Lwów 19.10.40

Deinen Brief vom 26. 8. haben wir gestern erhalten und möchte ich Dir ebenfalls ein Lebenszeichen von uns senden. Wir freuen uns, dass Du gesund bist, und zufrieden, gebe es weiter so. Auch von Lotte hatten wir Post, und von ihr wissen wir, dass die Leika mit ihr zusammen ist. Übrigens hat Leika ein paar Worte zugeschrieben. Das arme Ding ist gallenleidend. Warum ist sie nicht mehr mit Dir? Über Deine so ausführliche Ausführungen haben wir uns tatsächlich gefreut. Du brauchst aber nicht annehmen, dass wir Dich nicht sogleich verstanden haben. Es ist schwierig zu urteilen, ob so oder anders gut wäre, und deshalb überlassen wir das Dir, da wir überzeugt sind, dass Du ein braver Kerl bist. Weil Du in diesem Brief erwähnst, das Du von uns geträumt hast, so will ich Dir sagen, dass auch ich in derselben Nacht von Dir geträumt habe, und Tag darauf kam Dein Brief. Von uns kann ich Dir nicht viel berichten, Vati hat Arbeit, und wir deshalb sehr zu- //
frieden sind. Gesundheitlich geht es uns beiden gut. Zu Fleischers u[nd] Roths kommen wir sehr oft. Der Tante geht es gesundheitlich auch besser. Sie werden sich freuen, wenn Du an sie schreiben wirst, auch an Fleischers. Mein Gutes, wenn es Dir möglich ist, so schicke mir doch ein Bildchen zu Deinem Geburtstag. Von R. Stein u[nd] ihren Eltern wissen wir nichts. Bekommt Horst Post von seinen Eltern? Schreibe, sobald Du die Karte erhalten hast. Sei vielmals geküsst von Deiner Mutter.

Vati lässt vielmals grüssen, auch ein Küsschen extra.

Alles Gute zum Neuen Jahr.

Postkarte aus Lwów, Ukraine, geschrieben von der Mutter, vom 19. Oktober 1940 an Frl. M. Feiner, Ramat-David Post nahalal. Kwuzath-Hascharon, Palästina.
Nadawca [polnisch für Absender]: Feiner, Lwów, Potockiego 40. zachodnia [westliche] Ukraina, Z. S. R. R. [polnisch für UdSSR]

Mein liebes Kind! Lwów 19.10.40.
Deinen Brief vom 26. 8. haben wir gestern erhalten und möchte ich Dir ebenfalls ein Lebenszeichen von uns senden. Wir freuen uns, dass Du gesund bist, und zufrieden, gebe es weiter so. Auch von Lotte hatten wir Post, und von ihr wissen wir, dass die Leika mit ihr zusammen ist. Übrigens hat Leika ein paar Worte zugeschrieben. Das arme Ding ist gallenleidend. Warum ist sie nicht mehr mit Dir? Über Deine so ausführliche Ausführungen haben wir uns tatsächlich gefreut. Du brauchst aber nicht annehmen, dass wir Dich nicht sogleich verstanden haben. Es ist schwierig zu urteilen, ob so oder anders gut wäre, und deshalb überlassen wir das Dir, da wir überzeugt sind, dass Du ein braver Kerl bist. Weil Du in diesem Brief erwähnst, das Du von uns geträumt hast, so will ich Dir sagen, dass auch ich in derselben Nacht von Dir geträumt habe, und Tag darauf kam Dein Brief. Von uns kann ich Dir nicht viel berichten, Vati hat Arbeit, und wir deshalb sehr zu-

frieden sind. Gesundheitlich geht es uns beiden gut. Zu Fleischers u[nd] Roths kommen wir sehr oft. Der Tante geht es gesundheitlich auch besser. Sie werden sich freuen, wenn Du an sie schreiben wirst, auch an Fleischers. Mein Gutes, wenn es Dir möglich ist, so schicke mir doch ein Bildchen zu Deinem Geburtstag. Von R. Stein u[nd] ihren Eltern wissen wir nichts. Bekommt Horst Post von seinen Eltern? Schreibe, sobald Du die Karte erhalten hast. Sei vielmals geküsst von Deiner Mutter.
Vati lässt vielmals grüssen, auch ein Küsschen extra.
Alles Gute zum Neuen Jahr.

Postkarte
Palästina
Ramat-David
Post Nahalal.
Kwuzath-Hascharon
Frl. M. Feiner.
Nadawca H. Feiner.
Lwów
ul. Potockiego 40. Z. S. R. R.
zachodnia Ukraina



Liebe Tochter! Lwow 27. I. 41
 Obwohl wir schon längere Zeit ohne Post von Dir sind, versuchen wir es immer wieder, an Euch zu schreiben. Wie geht es Dir? Hoffentlich gut, bei uns geht es im gewöhnten Triebe, sind G[ott] s[e]i d[ank] gesund, nur habe ich mit dem Magen zu tun, aber das wird vergehen, schreibe, so oft es geht, denn Briefe von Euch sind für immer eine grosse Freude. Was macht Horst G., hat er Post von seinen Eltern? Von Erfurjt haben keine Nachricht. Ich muß aufhören, denn Mutti will einige Zeilen schreiben. Mit 1000 Küßen, Dein Vater. Vati hat wie immer, ein[en] Telegrammstil, aber das sind seine Nerven. Mein Liebes, wie geht es Dir, ich weiss, Du hast zu Vatis Geburtstag geschrieben. Bleibe gesund u[nd] tausendmal geküsst von Deiner Mutter.

Postkarte aus Lwów, Ukraine, geschrieben vom Vater, mit einem Gruß der Mutter, vom 27. Januar 1941 an Marion Feiner, Palästina, Ramad-David, post Nachalal, Kwuzoth Hascharon [auf Hebräisch korrigiert]
 Absender: Adele Feiner, Lwów, ul. Potockiego 40. zachodnia [westliche] Ukraina

Liebe Tochter! Lwow 27. I. 41.
 Obwohl wir schon längere Zeit ohne Post von Dir sind, versuchen wir es immer wieder, an Euch zu schreiben. Wie geht es Dir? Hoffentlich gut, bei uns geht es im gewöhnten Triebe, sind G[ott] s[e]i d[ank] gesund, nur habe ich mit dem Magen zu tun, aber das wird vergehen, schreibe, so oft es geht, denn Briefe von Euch sind für immer eine grosse Freude. Was macht Horst G., hat er Post von seinen Eltern? Von Erfurjt haben keine Nachricht. Ich muß aufhören, denn Mutti will einige Zeilen schreiben. Mit 1000 Küßen, Dein Vater. Vati hat wie immer, ein Telegrammstil, aber das sind seine Nerven. Mein Liebes, wie geht es Dir, ich weiss, Du hast zu Vatis Geburtstag geschrieben. Bleibe gesund u[nd] tausendmal geküsst von Deiner Mutter.

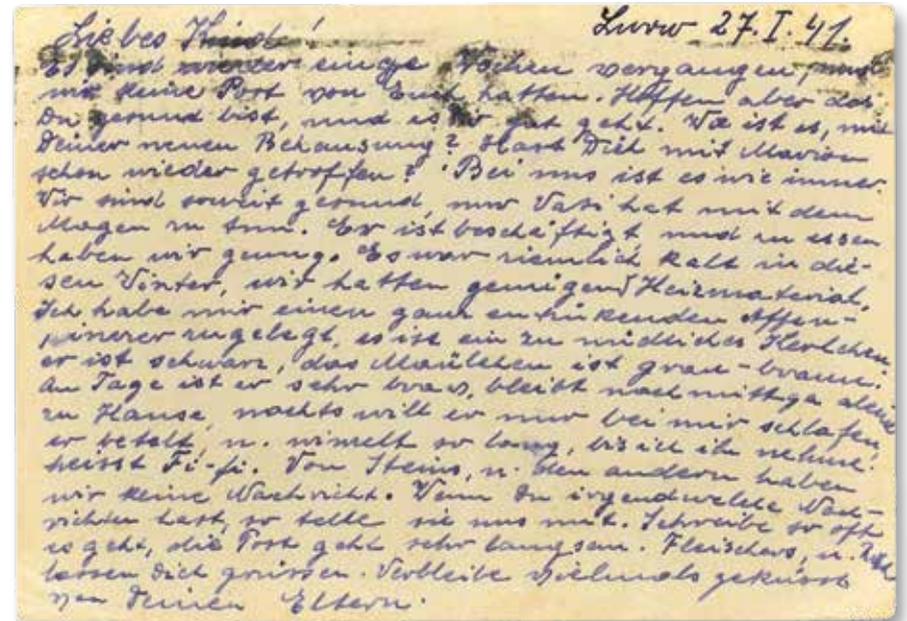


Liebes Kind!

Lwow 27.1.41

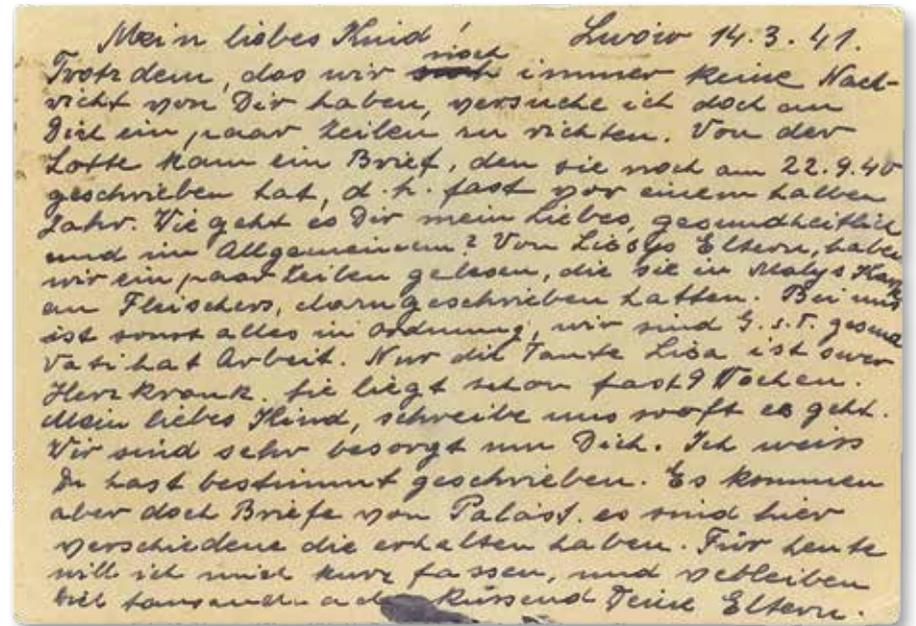
Es sind wieder einige Wochen vergangen, und wir keine Post von Euch hatten. Hoffen aber, dass Du gesund bist, und es Dir gut geht. Wie ist es, mit Deiner neuen Behausung? Hast Dich mit Marion schon wieder getroffen? Bei uns ist es wie immer. Wir sind soweit gesund, nur Vati hat mit dem Magen zu tun. Er ist beschäftigt, und zu essen haben wir genug. Es war ziemlich kalt in diesem Winter, wir hatten genügend Heizmaterial. Ich habe mir einen ganz entzückenden Affenpinscher zugelegt, es ist ein zu niedliches Kerlchen. Er ist schwarz, das Mäulchen ist grau-braun. Am Tage ist er sehr brav, bleibt nachmittags alleine zu Hause, nachts will er nur bei mir schlafen, er bittelt, u[nd] winselt so lang, bis ich ihn nehme. Heisst Fi-fi. Von Steins u[nd] den andern haben wir keine Nachricht. Wenn Du irgendwelche Nachrichten hast, so teile sie uns mit. Schreibe so oft es geht, die Post geht sehr langsam. Fleischers u[nd] Roths lassen Dich grüssen. Verbleibe vielmals geküsst von Deinen Eltern.

Postkarte aus Lwów, Ukraine, geschrieben von der Mutter, vom 27. Januar 1941 an Charlotte Feiner, Sichron Jacob, Kwuzoth Majam, Palästina.
Absender: Adele Feiner,
Lwów, ul. Potockiego 40 zachodnia [westliche] Ukraina



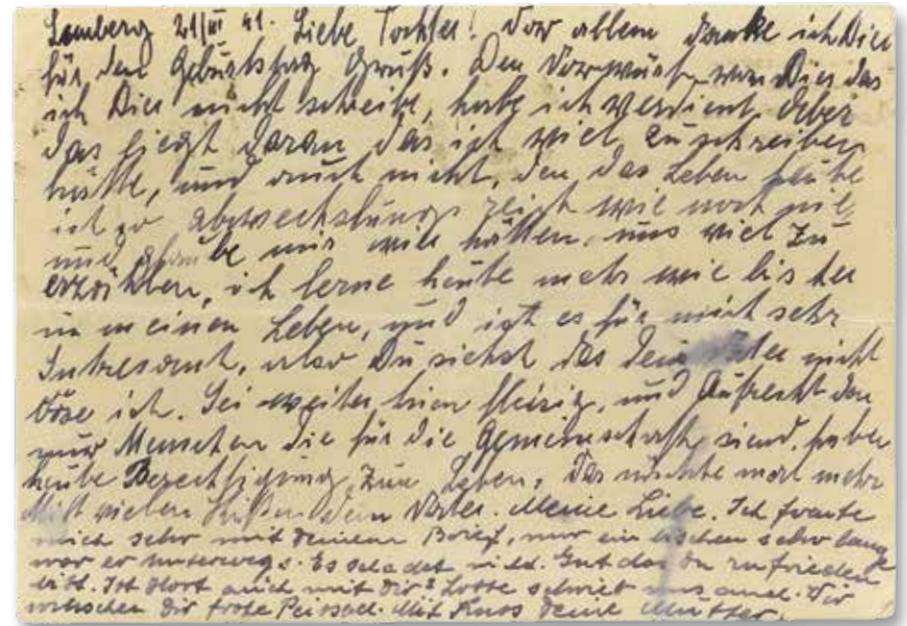
Mein liebes Kind! Lwów 14. 3. 41
 Trotzdem, dass wir noch immer keine Nachricht von Dir haben, versuche ich doch an Dich ein paar Zeilen zu richten. Von der Lotte kam ein Brief, den sie noch am 22. 9. 40 geschrieben hat, d.h. fast vor einem halben Jahr. Wie geht es Dir mein Liebes, gesundheitlich und im Allgemeinen? Von Lissys Eltern haben wir ein paar Zeilen gelesen, die sie in Malys Karte an Fleischers dazugeschrieben hatten. Bei uns ist sonst alles in Ordnung, wir sind G[ott] s[e]i D[ank] gesund. Vati hat Arbeit. Nur die Tante Lisa ist schwer herzkrank. Sie liegt schon fast 9 Wochen. Mein liebes Kind, schreibe uns, so oft es geht. Wir sind sehr besorgt um Dich. Ich weiss, Du hast bestimmt geschrieben. Es kommen aber doch Briefe von Paläst[jina], es sind hier verschiedene, die erhalten haben. Für heute will ich mich kurz fassen, und verbleiben Dich tausend mal küssend, Deine Eltern.

Postkarte aus Lwów, Ukraine, geschrieben von der Mutter, vom 14. März 1941 an Marion Feiner, Rechowoth, P.O.B. 55, Kwuzoth Haszubolet, Palästina.
 Absender: Adele Feiner, Lwów, Puszkina 40/2. Z.S.R.R. [polnisch für UdSSR]



Lemberg 21./III 41 Liebe Tochter! Vor allem danke ich Dir für den Geburtstag Gruß. Den Vorwurf von Dir, daß ich Dir nicht schreibe, habe ich verdient. Aber das liegt daran, daß ich viel zu schreiben hätte, und auch nicht, denn das Leben heute ist so abwechslungsreich wie noch nie, und glaube mir, wir hätten uns viel zu erzählen, ich lerne heute mehr wie bisher in meinem Leben, und ist es für mich sehr interessant, also Du siehst, daß Dein Vater nicht böse ist. Sei weiterhin fleißig, und aufrecht, denn nur Menschen, die für die Gemeinschaft sind, haben heute Berechtigung zum Leben. Das nächste mal mehr. Mit vielen Küßen, Dein Vater. Meine Liebe. Ich freute mich sehr mit Deinem Brief, nur ein bisschen sehr lange war er unterwegs. Es schadet nicht. Gut, dass Du zufrieden bist. Ist Hor[s]t auch mit Dir? Lotte schrieb uns auch. Wir wünschen Dir frohe Peissach. Mit Kuss, Deine Mutter.

Die letzte Postkarte aus Lwów, Ukraine, geschrieben vom Vater, mit einem Gruß der Mutter, vom 21. März 1941, drei Monate vor dem Einmarsch der deutschen Truppen in die Stadt, an Myriam Feiner, Rechowoth, P.O.B. 55, Kwuzoth Haszuboeth, Palästina, mit einem Poststempel aus Odessa. Absender: A. Feiner, Lwów, ul. Puszkina 40/II. zachodnia [westliche] Ukraina: Z.S.R.R. [polnisch für UdSSR]





Zum Gedenkbuch:
www.juedisches-leben-thueringen.de/gedenkbuch

Informationen, Ergänzungen und Korrekturen
zum Gedenkbuch an:
gedenkbuch.topfundsoehne@erfurt.de

Die zerstörte Synagoge, 1938
Stadtarchiv Erfurt, 6_o_1S5_024

Die Große Synagoge in Erfurt wurde in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 von SS- und SA-Männern unter Beteiligung von Erfurter Bürgern geplündert, verwüstet und in Brand gesetzt. Die jüdischen Männer wurden in dieser Nacht in das KZ Buchenwald verschleppt.

Die Aufnahme der zerstörten Synagoge stammt vermutlich vom folgenden Tag.



Thüringer Gedenkbuch für die ermordeten Jüdinnen und Juden

Die vierköpfige Familie Feiner zählte zu den über 6.000 Menschen jüdischen Glaubens und jüdischer Herkunft, die zur Zeit des Nationalsozialismus in Thüringen lebten. Sie alle erlitten an ihren Wohnorten eine sich steigernde Ausgrenzung, wurden Opfer von Demütigung, Raub und Gewalt. Nach vollkommener Entrechtung und nicht selten auch KZ-Haft folgte für viele von ihnen die Deportation in die Vernichtungslager im Osten. Nicht wenige wählten den Selbstmord, um sich dem immer unerträglicher werdenden Verfolgungsdruck zu entziehen.

Mehr als 2.200 Thüringer Jüdinnen und Juden fielen der antisemitischen Verfolgung und Vernichtung zum Opfer, darunter Adele und Joseph Feiner. Diesen Menschen ist das Thüringer Gedenkbuch für die ermordeten Jüdinnen und Juden gewidmet. Es nennt alle bisher bekannten Opfer der antisemitischen Verfolgung und Vernichtung in Thüringen bei ihrem Namen und berichtet von ihrem Schicksal. Das Gedenkbuch nutzt die Daten des Bundesarchivs, die gemeinsam mit lokalen Forscher*innen zur jüdischen Geschichte in Thüringen überprüft und ergänzt wurden. Es stellt damit eine zentrale Quelle dar, um über Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung von Jüdinnen und Juden in Thüringen aufzuklären. Bildungsprojekte vor Ort können das Gedenkbuch nutzen, um sich mit dem Schicksal von Menschen jüdischen Glaubens und jüdischer Herkunft in ihrer Nachbarschaft auseinanderzusetzen. Das Gedenkbuch bietet eine wichtige Basis für weitere Forschungen und Erinnerungsprojekte.

Das Gedenkbuch entstand unter Leitung des Erinnerungsortes Topf & Söhne mit Unterstützung der Jüdischen Landesgemeinde Thüringen. Kooperationspartner sind die Universität Jena/Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek, die Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, die Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora und der Förderkreis Erinnerungsort Topf & Söhne.

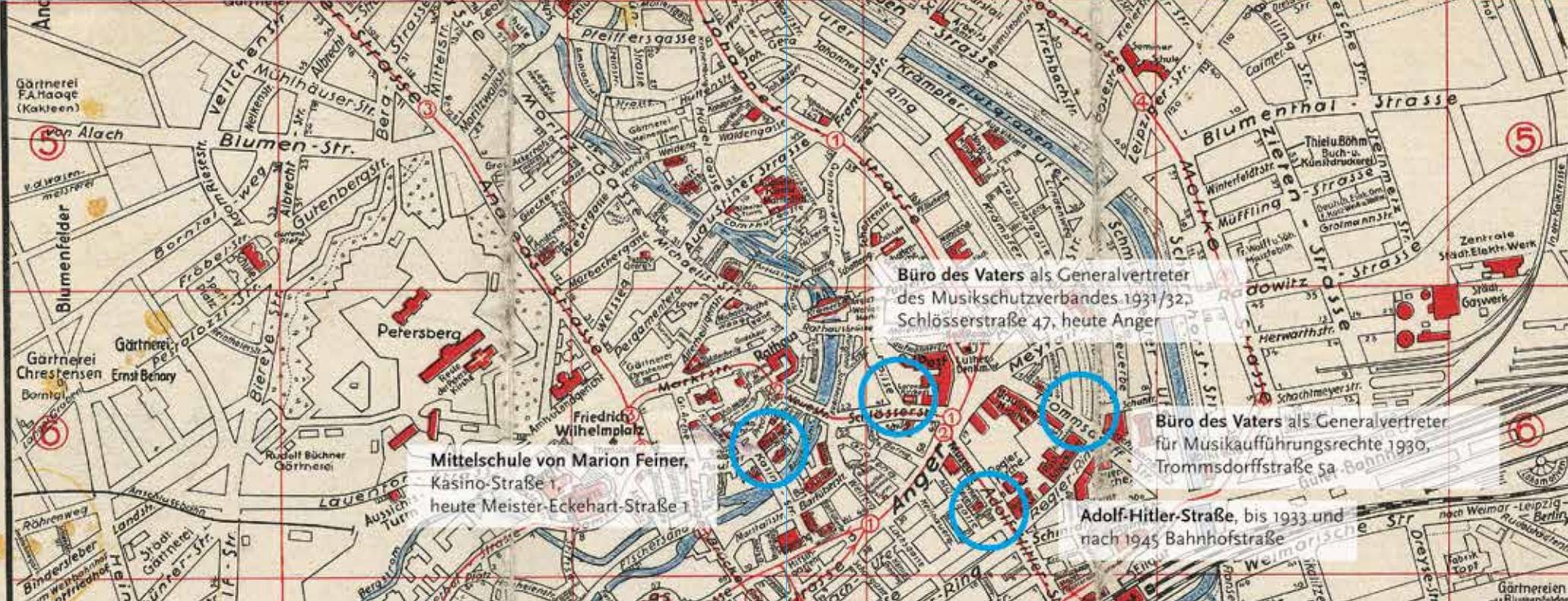
Das Projekt wurde durch das Thüringer Ministerium für Bildung, Jugend und Sport im Rahmen des Thüringer Landesprogramms für Demokratie, Toleranz und Weltoffenheit gefördert.



Nordbad, wo Marion Feiner trainierte und an Schwimmwettbewerben teilnahm, 1934. Stadtarchiv Erfurt. 6_o_747_018.



- Haupt-Strasse
- Neben-Strasse
- Promenadenweg
- Fussweg
- Eisenbahn
- Wasserleitung
- Aussichtspunkt
- Laubwald
- Nadelwald



Büro des Vaters als Generalvertreter des Musikschutzverbandes 1931/32, Schloßerstraße 47, heute Anger

Büro des Vaters als Generalvertreter für Musikaufführungsrechte 1930, Trommsdorffstraße 5a, Bahnhof

Mittelschule von Marion Feiner, Kasino-Strasse 1, heute Meister-Eckehart-Strasse 1

Adolf-Hitler-Strasse, bis 1933 und nach 1945 Bahnhofstraße



Das Tagebuch von Marion Feiner / Miriam Ziv

Foto: Stadtverwaltung Erfurt